Vertraute

Briefe

über das

Fürstenthum Baireuth

vor und nach dem Preussischen Regierungs-Antritt

---

an einen Freund in Schlesien.

Rass.

Zweites Bändchen.

Berlin und Baireuth
1794.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorerinnerung.

Die spätere Erscheinung dieses angekündigten zweiten Bändchens der Vertrauten Briefe, verursachte mein Entschluß mich verborgen zu halten.

Die meisten bereits geschriebenen Briefe waren für diese Absicht vergeblich, und an deren Stelle traten die, welche hier folgen.

Ich würde vielleicht dies zweite Bändchen gar nicht haben erscheinen lassen — ob mir gleich die Verbeßerung der vorhergehenden Briefe am Herzen lag —

wenn

wenn sie nicht schon angekündiget worden wären, und wenn es meine Sache wäre, das Publikum mit dergleichen Windbeuteleyen zu amüsiren.

W.

Inhalt.

Vier und Zwanzigster Brief.

Rechtfertigung des Verfassers im Allgemeinen Seite 1 — 6.

Fünf und Zwanzigster Brief.

Verbesserungen der vorhergehenden Briefe S. 6 — 14.

Sechs und Zwanzigster Brief.

Ueber das Schreiben des Herrn von Sudthausen ans Publikum S. 14 — 16.

Sieben und Zwanzigster Brief.

Antworts-Schreiben an Herrn von Sudthausen. S. 16 — 22.

Acht und Zwanzigster Brief.

Ueber die Recension in dem Höfer Intelligenz-Blatt, und Beantwortung derselben S. 22 — 31.

Neun und Zwanzigster Brief.

Fortsetzung des Vorhergehenden S. 31 — 37.

X Drey-

Inhalt.

Dreyßigster Brief.

Fortsetzung des Vorhergehenden S. 37 — 44.

Ein und Dreyßigster Brief.

An Herrn R. R. S. 44 — 51.

Zwey und Dreyßigster Brief.

Fortsetzung des Vorhergehenden S. 51 — 59.

Drey und Dreyßigster Brief.

Ueber die Recension der vertrauten Briefe in der Oberdeutschen Zeitung S. 59 — 62.

Vier und Dreyßigster Brief.

Ueber den Toback-Impost, und das Militair S. 62 — 68.

Fünf und Dreyßigster Brief.

Von der Krankheit der Franzosen und ihrer Ansteckung S. 68 — 73.

Sechs und Dreyßigster Brief.

Ueber Studierende und Gelehrsamkeit S. 73 — 77.

Sieben und Dreyßigster Brief.

Fortsetzung des Vorhergehenden S. 77 — 82.

Acht und Dreyßigster Brief.

Ueber Lotto und Ausspielen S. 82 — 87.

Neun und Dreyßigster Brief.

Ueber die Hunde. S. 87 — 95.

Vier-

Inhalt.

Vierzigster Brief.
Ueber einige Sicherheits-Anstalten auf dem Lande S. 95 — 101.

Ein und Vierzigster Brief.
Ueber die Gegend und die Stadt Bayreuth S. 102 — 109.

Zwey und Vierzigster Brief.
Ueber Feuerlöschungs-Anstalten S. 110 — 114.

Drey und Vierzigster Brief.
Ueber Strafen und Verbrecher S. 115 — 120.

Vier und Vierzigster Brief.
Ueber Gesundheits-Anstalten S. 120 — 125.

Fünf und Vierzigster Brief.
Ueber die Inoculation der Blattern S. 126 — 132.

Sechs und Vierzigster Brief.
Ueber die Juden S. 132 — 138.

Sieben und Vierzigster Brief.
Ueber Hausierer, Marktschreier, Seiltänzer ꝛc. S. 138 — 145.

Acht und Vierzigster Brief.
Ueber den Regierungs-Rath Spieß S. 145 — 148.

Druck-

Druckfehler.

Seite 23 Zeile 3 statt maaßte lies maßte
— 32 = 5 = einer l. meiner, nach diesen fällt auch das Wort gar weg.
— — = 6 = um l. und
— 38 = 26 = Dumkopf l. Dummkopf
— 47 = 1 = Angenehmes l. Unangenehmes
— 66 = 6 = Fleischhandel l. Schleichhandel
— 76 = 6 = kann l. konnte.
— 96 = 15 = sie l. die

Vier und Zwanzigster Brief.

Sie wissen, Freund, in welcher Absicht ich die Briefe an Sie schrieb, die unter dem Titel: vertraute Briefe über das Fürstenthum Bayreuth, ins Publikum kamen.

Mir ist es gleichviel: ob man meinen Freund in Schlesien für eine Person, oder für eine Geburt der anonymischen Autorschafft hält; aber das ist mir nicht gleichgültig: ob man mich für einen Verläumder, oder für einen Mann der Wahrheiten schrieb, erklären kann.

Hätte der Herausgeber dieser Briefe meine Gesinnungen genauer gekannt, er würde zuverläßig bey dem Druck derselben sorgfältiger gewesen seyn und nicht manche Stellen weggelassen haben, wodurch zu Zweideutigkeiten Anlaß gegeben

und vorzüglich das Register an vielen Orten unverständlich gemacht worden ist.

Dieses ist ein großer Beweggrund, warum Sie eine Fortsetzung meiner Briefe erhalten und warum ich Sie bitte: diese ebenfals drucken zu lassen.

Mich gegen einige Anfälle der Critic zu vertheidigen, konnte mich ohnmöglich zu diesem zweiten Bändchen bestimmen, denn Niemand sieht mir den Tadel an, womit mich mancher beehrte und wodurch er weiter nichts effectuirte, als daß er meine Vertheidiger noch mehr in Eifer sezte.

Nur Liebe zur Wahrheit, oder wenn man lieber will, Bestreben der Sprache des Publikums getreu zu bleiben, machte es mir zur Pflicht, diese Verbesserungen nachzuholen, wobey ich Ihrer freundschaftlichen Bitte, Ihnen über verschiedene Gegenstände meine Gedanken mitzutheilen, nicht widerstehen kann.

Ihre Nachricht von dem Urtheil Ihrer Gegend über meine Briefe, war mir sehr erwünscht; aber das fiel mir auf, daß verschiedene Männer unschuldig in den Verdacht dieser Autorschafft kamen und folglich unschuldig der Feindschaft mehrerer ausgesezt sind.

Da ich mich bereden kann, daß meine Briefe weder Rebellen noch Gotteslaugner machen; so war ich fest entschlossen, diese Männer durch die Bekanntmachung meines Namens, dieser Unannehmlichkeit zu überheben; aber ich fand bey reiferer Ueberlegung, daß ich hiedurch das Vergnügen entbehren müßte, in der Nähe vieler Freunde zu wohnen — und — warum sollte ich es läugnen? — das gute Bayreuth öffter zu sehen, und vorzüglich daß durch diese Entdeckung auch Sie nicht unbekannt bleiben könnten.

Alle Muthmaßungen erreichen mich nicht, ein einziger kleiner Zirkel meiner guten Freunde in Erlang, erkannte mich aus einigen Stellen des achten Briefes, Sie wissen aber, wie sehr man sich auf die Verschwiegenheit solcher Freunde verlassen darf.

Nichts war mehr zu belachen, als der Einfall, den Herrn v. W. für den Verfasser dieser Briefe zu halten, oder wenigstens für ausgemacht anzunehmen, daß ich ihn genau kenne.

Ich habe ihn in meinem Leben nicht gesprochen, aber wozu dieses, wenn man weiß was er gethan, was er geschrieben hat und wenn man ein wenig darüber urtheilen kann? Vielleicht war ich

unpartheiischer in meinem Lob und Tadel gegen ihn als der gröste Theil von Bayreuth; das kommt aber blos davon her, daß ich gegen und für ihn mit keinem Vorurtheil eingenommen bin und daß er mir nichts zu Leide gethan hat.

Wie weit man also von meinem Hüttchen mit Rache, Haß, Freundschafft und Beyfall entfernt ist, können Sie aus dieser Muthmaßung abnehmen, und daß ich überhaupt nichts zu befürchten habe, das habe ich nicht erst nöthig Sie zu versichern.

Gleichwol haben Sie mich durch die Bekanntmachung dieser Briefe der Unannehmlichkeit ausgesezt, daß ich gegen manchen rechtschaffenen Mann den Heuchler machen muß und daß eine einzige Handlung meines Lebens die Verschwiegenheit ihres Urhebers auf einige Zeit nothwendig macht.

Ich muß gestehen daß mich diese Nothwendigkeit, eine Verlegenheit besonderer Art fühlen läßt, für welches unangenehme Gefühl mich nichts als der Gedanke schadlos hält, daß so viele allgemein für rechtschaffen anerkannte Männer, den Weg der Anonymität wählten, um Wahrheit ohne Schleier schreiben zu können und daß ich vielleicht mehr genüzt als geärgert habe.

Mein

Mein folgender Brief, wird die Verbesserungen derjenigen Stellen des ersten Bändchens enthalten, die Herr N. nach eigener Willkühr geändert hat, um sie vermuthlich auffallender zu machen.

Was mein ist, lasse ich stehen, ob ich mich gleich über manches besser ausdrücken würde, als ich es in Briefen, die blos für Sie bestimmt waren, gethan habe.

Anders spricht man zu einem Freund, anders zum Publikum.

Indessen hat die Wahrheit im Ganzen genommen durch diese willkührliche Abänderungen nicht gelitten. — Das Bild behielt seine Aehnlichkeit, nur der Schatten vom Herrn N. war hie und da zu stark und an manchen Stellen blieb ein Pinselstrich weg, der von mir nicht ohne Absicht gemacht war.

Trösten Sie Ihre vortrefliche Gemahlin über den Verlust Ihres Bruders; er starb in seinem Beruff einen frühen, aber ruhmvollen Tod. Tausendmal habe ich diesen Krieg verwünscht, der mir so manchen Freund auf seiner ruhmvollen Laufbahn dahinraffte, der manchen schweren Sieg mit Heldenblut bezeichnete und — diesen Sieg, die-

ses Blut nur dazu benuzte, um uns das Kriegsglück verhaßter zu machen.

Auch unser vortrefliche Hauptmann von Reizenstein ist nicht mehr; — was wird seine Gemahlin leiden, die ihn ihrem Vaterlande vorzog!

Weg von dieser traurigen Scene, die seyn muß und die so lange die Welt stehet, immer wieder erneuert werden wird.

Wer blos für diese Welt lebt, hat zu winseln genug und wird seines Lebens nie recht froh werden —

Lassen Sie uns unsere Tage nach unsern Grundsätzen geniesen. —

Fünf und Zwanzigster Brief.

Es ist etwas ungewöhnliches Verbesserungen des ersten Bändchens in das zweite zu bringen, zumal da das erste Bändchen, des Nachdrucks im Lande selbst ohngeachtet, mehr als eine Auflage erhielte. Weil aber spöttlicher Eigennutz bey diesen Briefen auf keine Weise in Betracht kommt; so wird der Mann, der die Kosten des Drucks hierauf verwen-

wendet, den Käufern des ersten Bändchens keine doppelte Ausgabe verursachen, sondern bey der Fortsetzung dieser Briefe, auch zugleich die Verbesserungen der vorhergehenden mit beybringen, und daß dieses geschehe, überlasse ich Ihnen.

Bemerken Sie demnach bey dem zweiten Brief, daß Herr Consistorial-Rath Kapp dahier vor kurzer Zeit ein beynahe ganz vollständiges Nahmen-Verzeichniß aller Städte, Flecken, Dörfer, Schlösser und Einöden des Landes drucken ließ, wobey er zugleich angab, in welches Amt oder Pfarr-Spiel dieselben gehören.

So klein diese Piece ist, so schäzbar muß sie dem Liebhaber der vaterländischen Geschichte seyn, da sie zu einer vollkommenen statistischen Beschreibung des Fürstenthums Bayreuth, die nächste Veranlassung geben kann.

Seite 8 sagte ich daß bey der Besitznehmung des Landes im Nahmen Ihres Königs verschiedene Realprotestationen vorfielen und diesem war hinzugesetzt:

die meisten dieser Territorial-Herrschaften befürchteten, der jetzige Landesherr werde mit Gründen seiner Macht diesen Differenzen ein Ende machen; nichts konnte aber für sie beru-

higender seyn, als die öffentliche Erklärung Ihres Gerechtigkeitliebenden Königs.

Im dritten Briefe pag. 16. ist die Rede von Landes- und Amtshauptmannschaften und Oberamtleuten.

Hierüber schrieb ich Ihnen nach der 11ten Zeile:

da diese Oberamtleute zugleich Richter des Amtssäßigen Adels sind, dieser aber sich nur von seines Gleichen will richten lassen; so war es gewissermassen Nothwendigkeit, einzig und alleine Edelleuten diese Stellen anzuvertraun, und wenn man unpartheiisch seyn will; so muß man sagen, daß die Wahl der Fürsten mit unter Männer traf, die ein geruhiges Brod verdient hatten.

Seite 24 ist von Neustadt am Culm nachzuholen: daß noch ein kleiner kahler Berg ganz nahe an dem Städtchen den Nahmen des kleinen Culms hat; und von Weidenberg, dessen ich auf der nemlichen Seite gedachte: daß ein großer Theil dieses Orts vor einigen zwanzig Jahren zweymal kurz hintereinander abbrannte. Die Häuser wurden größtentheils von Quadersteinen wieder aufgebaut und eben dadurch gewann der obere Markt am Aeußerlichen sehr viel.

Seite 28 sollten nach der siebenden Zeile diese Worte stehen:

Ich weiß nicht womit sich das Commerzien-Collegium beschäftiget — es muß sehr geheim gehalten werden.

Seite 33 muß auf der ersten Zeile nach dem Wort: Räthe, Canzley-Personen stehen, und

Seite 34 auf der 24 Zeile soll es heisen:

es ist das Forum der Geistlichen und Schuldiener und ihrer Weiber, hat die Vorschläge bey Besezung sämtlicher ꝛc.

Seite 38 ist von den Oberförstern noch zu sagen:

sie werden vorzüglich bey Wald- und Forstcommißionen gebraucht und sind die Adjutanten der Oberforstmeister.

Seite 44 sagte ich von den Ansbachern:

sie haben einen stolzen zur Verstellung geneigten Charakter; der Bayreuther ist mehr altdeutsch, hat weniger Schnellkraft, aber desto mehr Haltung. Freylich gelten Ausnahmen von der Regel; irre ich aber in der Regel, so hatte ich das besondere Loos, unter vielen hundert

dert Ansbachern nicht einen Einzigen zu finden, der den Bayreuthern Gerechtigkeit widerfahren ließ und der das Obergebürgische Fürstenthum für etwas mehr als eine Kleinigkeit gegen Ansbach ansahe.

Seite 53, wo von Seckendorf die Rede ist, hat das Manuscript die gröste Abänderung erlitten, wie Sie schon aus dem Register beurtheilen können.

Seckendorf, hieß es, mag wohl wider den Landes-Abtritt gewesen seyn, weil er es mit seinem Fürsten gut meinte und leicht vorhersehen konnte, daß ihm der fühlbare Unterschied zwischen einem regierenden Herrn und einem Privatmanne bald seine Folgsamkeit gegen die Lady gereuen lassen würde; aber konnte er diese Landesveränderung hindern, so bald der König und der Landesherr wollten?

Man behauptete zwar daß er große Connexion an dem Hofe zu Berlin gehabt habe und daß ein gewisser Herzer, der sich seit langer Zeit in Bayreuth aufhält und im siebenjährigen Krieg sowie in Friedenszeiten den Preußischen Spion machte, mit Vorwissen vieler Bayreuther und folglich sehr wahrscheinlich auch des Seckendorfs

alles

alles nach Berlin schrieb, was im Bayreuther Lande merkwürdiges vorgieng.

Man vermuthete dieses um so mehr, weil sich Herzer rühmte, bey dem Minister geheimen Zutritt zu haben und weil man gewiß wußte, daß Herzer geheime Correspondenz an Große in Berlin hatte.

Seite 55, nach der lezten Zeile gehören die Worte:

Unter seiner Aufsicht wurden die Finanzen des Landes verbessert, er unterstützte manches gute Project und wenn man auch dem verstorbenen Hof-Cammerrath Boye noch so viel Antheil an diesen Verbesserungen geben will; so bleibt dem ohngeachtet dem Minister Seckendorf und noch einigen guten Männern der größte Theil dieses Verdienstes. Und diesen Mann soll ein Weib gestürzt haben, weil er nicht wie andere ihrer Herrschsucht fröhnen wollte?

Seite 60 sagte ich über die Uniform:

der Gedanke: die eingerissene Modesucht und den Aufwand in Kleidern, die man aus dem Auslande nehmen muß, zu mindern, den auch der nicht ganz vermeiden kann, der kein Freund von Mode-Tändeley ist, war in der That nicht ta-

dels-

delswerth. Der größte Theil sah den Nutzen davon ein und ich bin überzeugt, daß die Uniform über kurz und lang aufs neue wieder ihre Periode haben werde.

Seite 62 muß es heißen:

Alexander bleibt bey mancher Schwachheit, die hauptsächlich darinnen bestand, daß er sich von einem Weibe lenken und von Creaturen mißbrauchen ließ, immer ein guter Fürst.

Seite 20 ist das Portrait vom General Treskow ganz entstellt. Es soll heißen:

über diese Truppen war Treskow General, ein Mann von ächten Kenntnissen des Hoftons, von deutscher Bravour und biedern Character.

Auf eben dieser Seite muß von Zeile 21 abgeändert werden:

die Officiers sind größtentheils in Bayreuth geschätzt, man beschuldigte aber den General einer übertriebenen Strenge und einer Tyranney gegen seine Soldaten und ich glaubte selbst daran, weil die Desertion gros war.

Hieran aber ist so viel gewiß, daß dieses Regiment an Gemeinen, Leute von allerley Nationen enthielte, davon ein groser Theil aus Gesindel

sindel bestand das Haufenweiß in Bayreuth davon lief.

Seite 88 nach der 15 Zeile sind die Worte ausgelassen:

Um unpartheiisch zu seyn muß man übrigens dem Cammerrath Vogel die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er in ökonomischen Kenntnissen viele hinter sich läßt, daß er den Character der Bauern und das Land genau kennt und daß er mithin in der Cammer ein Fach ausfüllt, in welches so leicht kein Anderer paßt.

Seite 90 Zeile 16 muß statt des Worts:

gegen, mehr als stehen.

Seite 121. fängt sich die 14te Zeile an:

Es kommt viel Flachs ins Ausland, davon nur ein geringer Theil als innländisches Guth angegeben wird.

Die Wehrzöllner in den Flachsgegenden sind gemeiniglich gemeine Leute, die sich von den Bamberger Flachshändlern mit dürrem Obst abschmieren lassen und ihre Flachstransporte als durchgehend Guth verzollt nehmen. Zur Hebung des Leinenspinnens und Webens gehört kein großer Fond, weil ꝛc.

Seite

Seite 126. gehört zu den auf Landes-Schulen gezogenen Gelehrten noch der geschickte und rechtschaffene Rector Heerwagen zu Culmbach.

Die Druckfehler werden Sie selbst verbessern.

Daß der Pfarrer in Himmelcron nicht Alberti, sondern Meyer heißt, daß nach dem Wort Grotten, pag 134. Zeile 18. ein Comma seyn müsse, daß die Himmelcröner Allee vier Reihen Lindenbäume hatte, dieses alles werden Sie verzeihlich finden.

Sechs und Zwanzigster Brief.

So viel mir bekannt ist, war Herr Lieutenant von Sudthausen der erste der wider mich öffentlich auftrat. Von dieser Seite hätte ich mich keines Angrifs versehen, denn niemals würde ich geglaubt haben daß auch unter den Officiers davon gelaufene Soldaten Vertheidiger fänden. Dieser Herr verdammte meine Briefe zum Feuer, weil dieses die gewöhnliche Methode Friedrichs war, wodurch er an ihn gerichtete anonymische Denunciationen für lesenswürdig erklärte.

Meine

Meine Briefe enthalten keine Denunciationen, sondern Wahrheiten und Umstände die Jeder wissen kann und wissen darf.

Friedrich, schrieb selbst anonymisch und sein Freund Voltaire meisterte anonymisch Gott und die Welt. Daß ich mich beiden nicht an die Seite seze, versteht sich ohnehin; aber wenn jeder Anonymus nach dem Gutachten des Herrn von Sudthausen keinen Glauben, keine Achtung verdient; so wird mit diesen beyden Schriftstellern eine große Anzahl anderer durch ihn beleidiget, die sich dieser Beleidigung weit mehr als ich anzunehmen haben.

Ich lege Ihnen das Schreiben des Herrn von Sudthausen an das Publikum bey, weil es vielleicht nicht in Ihre Gegend gekommen seyn möchte. Wer Lust hat dasselbe zu kaufen, kann es in allen Buchläden des Landes haben und ich rathe jedem meiner Freunde dasselbe zu lesen, ehe er zwischen ihm und mir entscheidet.

Mein Antwortsschreiben an Herrn von Sudthausen enthält die Beylage und ich bitte Sie dasselbe gleich nach diesem Brief in die Sammlung des zweyten Bändchens aufzunehmen.

Er wird mir verzeihen, daß ich diesen Brief an ihn selbst gerichtet habe. Sie können ihm die Ver-

Versicherung geben, daß seine Ehre, die ich selbst gegen einen jeden, der ihr zu nahe treten wollte, vertheidigen würde, durch meine Correspondenz nicht der mindesten Gefahr ausgesezt sey.

Vielleicht expliciren wir uns einmal persönlich und er wird Ihnen alsdenn um so mehr Glauben beymessen.

Sieben und Zwanzigster Brief.

An

Herrn Lieutenant von Sudthausen.

Man sagt, Ew. Hochwohlgebohrn hätten die Gefälligkeit gehabt, Ihren Namen zu dem Schreiben an das Publikum herzugeben, in welchem meiner und meiner Briefe gedacht wird.

Es sey wie ihm wolle, ich traue jedem Officier die hierzu erfoderliche Fähigkeiten zu, und finde so gar schön, daß Sie bey der schiefen Erklärung einer Stelle jener Briefe wodurch Sie Ihren Chef beleidiget glauben, mit Eifer wider mich zu Felde zogen.

Alles was mir zur Verantwortung gereicht, sind die Worte:

und ich glaube auch, daß er menschlicher seyn könnte.

die ich, weil sie blos meinen Glauben betreffen, hiermit zurücknehme, alles andere aber ist wahr.

Herr General-Major von G. kann weder übertrieben streng, noch weniger tyrannisch gegen seine Soldaten seyn; man machte ihm aber diese Beschuldigung allgemein, und nur dieses habe ich behauptet.

So ist auch gewiß, daß die Desertion bey dem Regimente ausserordentlich stark war und ich erinnere mich aus dem Munde eines Officiers gehört zu haben, daß seine Compagnie bis auf 17 Mann davon gelaufen war.

Wie konnten Ew. Hochwohlgebohrn als Officier die Hallunken vertheidigen, die complotweise davon liefen und von welchen ich selbst in einem Dorfe der Oberpfalz 12 Mann antraf, die alle des Aufknüpfens nicht werth waren?

Ueberzeugen Sie sich, mein Herr, daß Niemand den Soldaten höher schätzen kann als ich: aber Bursche die man wie das Vieh hüten muß, damit sie nicht davon laufen; Kerls die lieber Leib und Leben wagen, als ihrer Fahne getreu bleiben, diese sind wahres Gesindel und verdienen keine

Vertheidigung eines rechtschaffenen Mannes, geschweige eines Officiers.

Ich habe kein Wort wider das Officier-Corps, keine Sylbe gesagt, die auf eine Herabwürdigung des Regiments hinauslief, wider welches Niemand, der es kennt, etwas haben kann.

Wenn ich dem Herrn General zutraute, daß er die schönsten Leute für sich behalten würde; so glaubte ich, Husaren und Füseliers hätten keine großen Leute nöthig, — das Regiment von Reizenstein habe Ansbach noch zu seiner Recrutirung — und ein General wäre, so wie jeder Mensch, sich die nächste Treue schuldig.

Ueberlesen Sie dahero meine Stelle, die Sie für so beleidigend für das Regiment hielten, noch einmal mit kälterm Blute, und Sie werden finden, daß ich unter Gesindel nicht die wackern und braven Ausländer verstehe, die ihrem Könige treu dienen, sondern die davon gelaufenen Kerls, die dem Regimente keine Ehre machten.

Ich hätte dahero viele Veranlassung, Ew. Hochwohlgebohrn mit vollem Maaße Ihre Seite 8 Ihres Schreibens wider mich ohne Prüfung hingeschriebene Injurien, wieder zurück zu geben, wenn ich Ihnen nicht beweisen wollte, daß ich Sie wenigstens in der Tugend der Mäßigung über-

übertreffe und daß ich gerne Wahrheiten mit allen Farben ausmahle, aber im Schimpfen mich von jedem Knaben übertreffen lasse.

Von unserm Stadt- und Landausschuß haben Sie keinen Begriff, und man kann es von Ihnen nicht verlangen, da Sie überhaupt noch keine Gelegenheit hatten, mit der Verfassung des Bayreuther Landes sich bekannt zu machen.

Ihr Urtheil über den Werth meiner Briefe beleidiget mich dahero nicht, weil Sie darüber eben so wenig judiciren können, als ich über die Stadt Wesel, die ich nur dem Nahmen nach kenne.

Dabey muß ich Sie versichern, daß meine Briefe einer Satyre so unähnlich sind, als der Thurm der Schloßkirche zu Bayreuth dem des Münsters in Strasburg, und eben dieses berechtiget mich zu glauben, daß Sie nicht einmal competenter Richter über die Kräfte meines Geistes und über den Werth oder Unwerth dessen was ich schreibe, seyn können.

So wenig ich übrigens Französisch verstehe; so merke ich doch so viel aus der angeführten Stelle des Voltairs, daß Sie mich für keinen Boileau, den Voltair aber für den Mann halten, der über Moralität entscheiden kann. Ich lasse Ihnen sehr gerne Ihre Meynung; Sie werden mir aber

auch erlauben, daß ich als ein treuer Schüler des Pastors Götzens in Hamburg, vor Voltairischer Moral ein dreyfaches Creutz schlage und mit jenem Pharisäer mich für besser als Voltairianer halte.

Sie thun mir auch unrecht, wenn Sie für wahr annehmen, daß persönlicher Haß meine Feder leitete. Ich bin keines Menschen Feind und haße sogar meine Feinde nicht.

Ich gestehe Ihnen demohngeachtet zu, daß der Ton meiner Briefe für manches Ohr Dissonanz war: aber diesen Ton schrie das Publikum weit unharmonischer, und nur mein Bestreben, die Trommelfelle für die Zukunft zu schonen, machte eine Temperatur.

Löschen Sie den Perioden, der von der zehenden Zeile Seite 9. anfängt in allen Exemplaren Ihres Schreibens aus. — Ihr Feind hat Sie zu den darin liegenden Gedanken verleitet, um Sie dem Tadel Aller auszusetzen.

Marggraf Alexander hatte das Blut seiner Unterthanen nicht nöthig, um die Schulden des Landes zu tilgen, wodurch im Grunde den Unterthanen keine sonderliche Wohlthat widerfuhr. Das Mittel, durch welches die Schulden bezahlt worden sind, lag mehr in der guten Staatsver-

waltung, als in dieser Speculation, die ich nicht einmal mit Ihnen für einen Bluthandel ansehen mag, weil ich sehr genau weiß, wer dem Marggrafen anrieth, seine Truppen in Englischen Sold zu geben.

Den folgenden Perioden unterschreib ich ganz. Der Mann der dem Staate dient, muß seine Würde fühlen, aber nie stolz darauf seyn, daß ihn Glück und Talent dazu erhob.

Ich kenne viele adeliche und nichtadeliche Männer, von denen ich mir die Gabe der Leutseeligkeit wünschte, die sie mit der hohen Würde ihres Amts so zu vereinigen wissen, daß man ihre Befehle für Rathschläge hält. Mich würde diese Eigenschaft angenehm machen, für diese Männer ist sie ein wahrer Zauberstab, wodurch sie alle Herzen für sich lenken. Ich enthalte mich, meine Männer zu nennen, um mich nicht neuerlich dem Vorwurf der Partheilichkeit auszusetzen.

Das folgende Ihres Briefes werden Sie im 29ten und 32ten Brief beantwortet finden. Nur das will ich hier noch besonders erinnern, daß mein Johann gegen mich nicht mehr Respect haben darf und keine niedrigern Dienste mir zu leisten schuldig ist, als jeder Diener eines Regenten diesem zu verrichten verbunden. So groß der Unterschied

zwischen dem König und mir ist; so groß ist auch der Unterschied zwischen seinen und meinen Dienern — und — omne simile claudicat — also werden Sie mir verzeihen; aber was ich von meinem Johann sagte, bleibt demohngeachtet richtig.

Horatz wird mich nicht richten.

Lieben Sie bürgerliche Ordnung in dem Grade als ich, hassen Sie Aufwiegler und Raisonneurs wie ich, und kein gut denkender, wahrer Patriot wird uns beyde übertreffen.

Da ich kein Lateiner und kein Franzos, sondern ein Deutscher bin; so kann ich Ihrer Belesenheit nur den 1ten Vers des 20ten Capitels im Sirach entgegen setzen, wobey ich aber Ew. Hochwohlgebohrn überlasse, von mir zu denken und zu schreiben, was Ihnen gefällig seyn sollte.

Acht und Zwanzigster Brief.

Man verbindet immer mit dem Begriff eines Officier-Corps, eine Gesellschaft von jungen und bejahrten Männern, die, wenn sie sich beleidiget glauben, ohne alle Schonung an der Ehre und so gar

gar an der Person ihres Beleidigers Rache nehmen.

Herr von Sudthausen maaßte sich zwar einiger beleidigender Ausdrücke an; alleine als Officier der sich und das ganze Regiment beleidiget glaubte, zeigte er mehr Schonung um standesmässigen Eifer, als der mir unbekannte Verfasser des Höfer Intelligenzblattes, dem ich zuverläßig auf keine Weise durch meine Briefe zu nahe getreten bin.

Mir ist nicht darum zu thun, meinen Gegner kennen zu lernen, aber das Publikum muß seine Bekanntschaft machen, und ich glaube in diesen Briefen die beste Gelegenheit hiezu geben zu können.

Das vierte Stück des heurigen Jahrgangs dieses Intelligenz-Blattes, liefert eine Recension der vertrauten Briefe in einer sehr schiedsrichterlichen derben Sprache, und weil dieses Blatt, das ich nur durch das Post-Amt besonders erhalten konnte, in nicht viele Hände gekommen seyn dürfte; so will ich die mich betreffenden Stellen aus demselben hier wörtlich anführen und zugleich beantworten.

Diese Brochüre — sagt der Verfasser — läßt sich gut genug lesen, wie alles was Wirthshauß-

Carricaturen, buntes und dreustes hingeworfenes Geschwätz ist; ist aber auch die Arbeit von 8 Tagen, wenn man deraisonniren und was noch gut ist, nur ausschmieren will.

Wirthshauß-Carricaturen und Geschwätze, lese ich in der That nicht gerne und Niemand wird sagen: daß sie sich gut lesen lassen, als nur dieser Herr.

Was ich ausgeschmiert habe, hätte er genauer bestimmen sollen. Ich habe vieles was die Landes-Hauptmannschaft Hof angeht, aus den Uebersichten über die Stadt und Landes-Hauptmannschaft Hof genommen, und inwieferne dieses gut oder schlecht ist, kann der Verfasser dieser Critic freylich besser wissen als ich, weil er vermuthlich in Hof seinen Tribunal aufgeschlagen hat. Aber die Landes-Hauptmannschaft Hof, ist ja nicht das ganze Land von dem ich schrieb? Sollte aber Herr Recensent der Meynung seyn, daß nur gerade dieser Theil des Innhalts meiner Briefe gut wäre; so verspreche ich ihm ein nicht weniger gutes Buch über das ganze Land zu liefern, wenn er mir die Hülfsmittel verschaffen will, die ich hiezu nöthig habe.

Das Höfer Intelligenz-Blatt ist nicht zu Recensionen gemacht, aber aus guten Gründen ist hier eine Ausnahme.

Unwahr-

Unwahrheiten können meiner Meynung nach überall widersprochen werden, und zum Schimpfen schien von jeher das Höfer Intelligenzblatt bestimmt gewesen zu seyn. Ich glaube auch, daß dieses die guten Gründe sind, warum man meiner Briefe in diesem Wochenblatte gedenken wollte.

Wir gehen über die ersten Briefe hinweg, deren Quellen aus den Addreßcalendern und dem gegenwärtigen Zustand der Landes-Haupmannschaft Hof genommen sind; ein Buch das überhaupt sehr benutzt ist.

Ich muß diesem Herrn versichern, daß ich zu meinen Briefen weder Beyträge, noch den Addreßcalender nöthig hatte, weil ich das Land von dem ich schrieb, schon vor 25 Jahren nach seiner politischen und geographischen Eintheilung gekannt habe. Kommt sie aber mit dem Addreßcalender überein; so ist dieses ein Beweiß daß ich nicht irrte.

Die Beschreibung der Landeshauptmannschaft Hof, hat ihr geschickter Verfasser nicht aus seinem Kopf, sondern aus eingesammelten Nachrichten nehmen können, und natürlich habe ich auch nicht neue Eintheilungen des Landes, neue Oerter und Aemter desselben erfunden, sondern nur die genannt, die im Addreßcalender stehen werden.

Meine Urtheile und Meynungen, habe ich nicht aus der Beschreibung der Landes-Hauptmannschaft genommen; wer zwey Augen oder ein gutes hat, kann sich hievon überzeugen; aber geographische und vorzüglich ökonomische und politische Nachrichten, hätte ich recht gerne benutzt, wenn mehrere Bücher von der Art der Beschreibung der Landes-Hauptmannschaft Hof über dieses Land vorhanden wären.

Der 7te und 10te Brief mit allem was über die Marggrafen Friedrich, Friedrich Christian und Carl Alexander gesagt ist, ist in den Jahren 1763, 69, 70 und 92 aus den Garküchen, Zapfenschenken und auf den Marktplätzen geholt.

Richtig — wenn man Wahrheiten von einem Lande schreiben will, muß man nicht an Hof gehen und sich bey den Großen darnach erkundigen, die selbst nicht immer die Wahrheit erfahren. Von oben herunter sieht eine Sache öfters ganz anders aus, als von unten hinauf. Ich muß aber diesen Herrn versichern, daß ich ohne mich auf den Marktplätzen und in den Garküchen und Zapfenschenken aufzuhalten, so ziemlich mit eigenen Ohren gehört und mit eigenen Augen gesehen habe — vielleicht war damals dieser Recensent noch in der Wiege.

Im

Im 8ten Brief ist der Marsch der Truppen nach Amerika in ein falsches Licht gestellt; es ist nicht der glänzendste Zug in Carl Alexanders sonst so guten Regierung, denn man hatte nicht nöthig, Menschen zu verkaufen, um Schulden zu bezahlen und beym Abtritt der Regierung waren sie — nicht alle bezahlt.

Ich und mehrere Leser des achten Briefes, können dieses falsche Licht nicht sehen. Waren beym Abtritt der Regierung noch nicht alle Schulden bezahlt, so waren es gewis solche, welche zum Besten der Gläubiger und auf Bitten derselben nicht bezahlt worden sind.

Kann der Verfasser wohl verantworten, einen Mann wie Seckendorf neben einem Herzer zu stellen? Seckendorf war ein ehrlicher Mann und hatte viele Verdienste um das Land, und Herzer? Pfui!

Ueber dieses Pfui hat man sich hie und da die Köpfe zerbrochen, weil einige wenige Anhänger des Herzers, dieses Wörtlein auf mich, und meine Freunde das Pfui auf den Herzer ziehen wollen.

Seckendorf hat selbst nach dem, was ich von ihm sagte, keinen Vertheidiger nöthig und jene Zeilen, in welchem sein Nahme neben Herzern

stehet,

steht, würdigen ihn nicht herab, ob ich gleich nach Innhalt des 25ten Briefs die scheinbare Verbindung des Würdigen mit dem Unwürdigen nicht für meine Arbeit erkennen kann.

Ich weiß nicht, hat man mir eine Unwahrheit sagen wollen, oder ist es würklich gewiß, daß Herzer –– wenigstens vormals, mit einem grosen Manne in Correspondenz stand, der in Ansehung der Rechtschaffenheit und der Wichtigkeit seiner Staatsbedienung dem Minister Seckendorf nicht nachstehet.

Schämte sich dieser Mann des Herzers nicht, warum will man es für eine Herabwürdigung des Seckendorfs ansehen, wenn ich Herzer neben diesem nenne?

Wer je etwas von einer Geschichte gehört hat, die den Regierungs-Rath Spies angieng, der wird mich deutlicher verstehen und sich zugleich überzeugen können, daß ich meine Neuigkeiten nicht in den Zapfenschenken sammle.

Wer hat im 9ten Brief dem Verfasser gesagt, daß man Weitershausen Schlingen legte? wer hat ihm erlaubt diesem Mann seine unreifen Gedanken über Adel, Bürger, Regierung, Cammer, Landschafft, Consistorium unterzuschieben? wer hat ihm gesagt, daß die Regie-

rung

rung Weitershausen mit Arbeiten überhäufte, die Staatskenntniße voraussetzten, und wer hat seine Staatskenntnisse geprüft? Weitershausen ist vermuthlich das Lob und der Tadel eines Schmierers einerley, er möchte aber doch nicht ganz säuberlich mit diesem Gönner umgehen, wenn er ihn entdeckte, der ihm seine Gesinnungen so grosmüthig unterschiebt; dieses ist die Preßfreyheit zu weit getrieben.

Kein Mensch hat mir dieses gesagt, als die Fama, die den Herrn von Weitershausen für den Verfasser der Uebersichten über Hof und für den Verfasser der Beschreibung der Landes-Hauptmannschaft Hof ausgab, worinnen dieses alles mit deutlichen Worten steht und noch mehr in den einzeln Intelligenz-Blättern die ich seit Anno 1773. gesammelt habe. Da die Beschreibung des Zustandes der Landes-Hauptmannschafft Hof zuverläßig von Weitershausen ist; so nehme man diese zur Hand und lese Seite 16. 37. 38. 39. 46. 69. 76. 77. 79. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 112. 113. 115. 116. 117. 120. worinnen aber bey weiten nicht so viele Beweise für meine Meynung liegen, als in den Uebersichten und in einzelnen Intelligenz-Blättern, die Herr v. W. geschrieben haben muß, weil ein anderer sich dieses nicht getrauen konnte.

Man

Man nehme die Umstände zusammen, die sich vor, während und nach der Gouvernements-Periode zugetragen haben, und dann urtheile man über die Veranlassung meiner Behauptungen. Glaubt man noch, ich hätte zuviel gesagt, so lese man das 3te Stück der staatswissenschaftlichen Litteratur und die Recension des bekannten Mitarbeiters der oberdeutschen Zeitung über meine Briefe, um sich zu überzeugen, daß Herr v. W. und sein Verhältniß in welchem er mit Bayreuth stand, von mir nicht verkannt ist.

Weitershausen behält ohne mein Lob und Tadel seinen Werth, den ihm Niemand strittig machen kann, und ich behalte den meinigen, der Herr * * * mag mich einen Schönschreiber oder Schmierer nennen. So gar seine Drohung mit dem Zorn des Herrn v. W. schreckt mich nicht, weil ich der Meynung bin, daß ich nichts zu befürchten habe.

Die Preßfreyheit ist übrigens nicht öffter gemißbraucht worden, als in eben dieser Intelligenz-Zeitung, die von Privat-Männern geschrieben wird und die anonymisch über alles losziehen, was ihrem Gesichts-Kreyß am nächsten ist. Sie nennen dieses Freymüthigkeit; warum soll ich nicht auch das Recht haben freymüthig schreiben zu dürffen?

Sie sehen hieraus abermals, Freund, daß man gewohnt ist vieles an andern zu tadeln, was man an sich schön findet.

Neun und Zwanzigster Brief.

Ich fahre fort dem Höfer Recensenten zu antworten.

Im 11ten Brief beschuldiget er den General-Major von G. übertriebener Strenge und Tyranney. Dergleichen Beschuldigungen muß man nie, ohne sich auf Thatsachen zu gründen und ohne die Ursachen anzuführen, die ein General haben kann, strenge zu seyn, beybringen. So geht es aber, wenn man von allen ohne Kenntniß schwatzt — um zu schmieren. Was über den Ausschuß gesagt ist, scheint von einem Ausschuß-Feldwebel zu seyn.

Ich glaube nicht daß Jemand zur übertriebenen Strenge und Tyranney Ursache haben kann, so lange er Moralität hat.

Diese Stelle ist übrigens in dem Brief an Herrn von Sudthausen beantwortet, hier wäre

re eine Vertheidigung ganz an unrechtem Orte angebracht.

Dagegen finde ich nothwendig mich für das Avancement zum Ausschuß-Feldwebel höflichst zu bedanken, denn dieser Ehre hätte ich mich bey einer gar kleinen Figur gar nicht versehen.

Der zwölfte Brief wäre gut, wenn er nicht durch einen Ausfall auf die adelichen Regierungs-Räthe zu einer Schmähschrift herabfiele. Niemand wird Völderndorf seine große Geschicklichkeit in der Jurisprudenz streitig machen, Niemand die Verdienste der unadelichen Regierungs-Räthe verkennen; (wie würden die Bürgerlichen gesagt haben, weil die Idee eines Bürgerlichen, der sich dem Adelichen gleich macht, etwas edles, das Beiwort unadelich aber etwas sehr widerliches hat,) muste aber dieses Lob auf Kosten aller adelichen Regierungs-Räthe erschallen, darunter gewiß mehr als ein verdienstvoller Mann ist? Ueberhaupt sieht aus diesem ganzen Brief der Advocat zu sehr heraus.

Schönen, großen Dank, lieber Herr, für die Ehre des zweideutigen Lobes. In diesem Brief, habe ich, wie ich Sie versichern kann, gerade die gröste Schwäche verrathen. Ich hätte das

Amt

Amt eines Regierungs-Raths nicht zu hoch erheben, und mein bisgen Jurisprudenz aus dem allzeit fertigen Notarius hier anbringen und mich dabey nennen sollen, wer weiß was noch in meinen alten Tagen aus einem Ausschuß-Feldwebel geworden wäre? Ich habe aber alle meine Leser zu überzeugen gesucht, daß ein Gelehrter, ein recht guter theoretischer Jurist und vortreflicher Mann seyn — und dabey doch der Stelle eines Richters nicht vorstehen könne, bis er durch Uebung die hiezu erfoderliche Fähigkeiten erlangt habe, und dadurch that ich mir selbst den grösten Schaden.

Ich habe keinem der adelichen Regierungs-Räthe, die schon lange im Collegio sind und dadurch Praxin erlangt haben, zurückgesetzt; keinem der neuern adelichen Regierungs-Räthe Verdienste und Geschicklichkeit abgesprochen, sondern blos behauptet, daß der Regierungs-Rath sogleich am besten zu gebrauchen sey, der schon vorhero in würklicher Praxis eine zeitlang gearbeitet hat. Dieses gilt nicht alleine von Adelichen sondern auch von Nichtadelichen; eine Ausnahme machte Völderndorf, der, so wie er in die Regierung kam, in kurzer Zeit die wichtigsten Arbeiten und so viele erhielte, daß er mit jedem alten Regierungs-Rath in die Wette arbeiten mußte.

 Das

Das kann nicht jeder, der seine Praxin nur in Hörsälen lernte. —

Ein Officier der noch keine Campagne gemacht hat, soll noch so gut exerciren und seine Evolutionen auf dem Exercirplatz machen können — ich stehe dafür, daß er demohngeachtet auf dem würklichen Kriegsschauplatze als Fremdling auftreten und ihm Erfahrung im Felde mehr nützen werde, als alle theoretische Kenntnisse der Tactic.

Daß ich die Regierungs-Räthe in adeliche und unadeliche eintheilte, war nicht von ohngefehr.

Nichts war lächerlicher als die Distinction in adeliche und gelehrte Regierungsräthe, gleichsam als wenn der Edelmann nicht auch Gelehrter seyn, oder wenn ihn der Adel alleine fähig machen könnte, einer Regierungs-Raths-Stelle vorzustehen.

Das Wort bürgerliche, ist im Gegensatz der Benennung adeliche noch lächerlicher. Ein bürgerlicher Mann, ist entweder in der Regel der, welcher in einer Stadt eine eigene Wohnung hat, oder der bürgerliche Nahrung treibt. Nur der Adel hat diese Eintheilung erfunden oder vielmehr von alten Zeiten her beybehalten, um zu distinguiren.

Ein

Ein Gelehrter kann dahero eben so wenig ein Bürgerlicher heisen, als sich der Edelmann der auf dem Lande von seinen Güttern lebt, einen Bauer nennen läßt; denn ehemals bezeichnete diese Benennung auch alle diejenigen Personen, die auf dem Lande lebten und sich von Oekonomie nährten.

Da auf alle Fälle Unterschied der Stände bleiben muß; so bitte ich den vielwissenden Herrn Recensenten zwischen adelich und un- oder nicht-adelich ein schickliches Wort zu finden, das zwischen dem Adel und denjenigen die keine bürgerliche Nahrung treiben, den nöthigen Unterschied ausdrückt.

Adel hat dadurch, daß viele die das Leben nicht verdienen, fürs Geld in diesen an sich würdigen Stand aufgenommen worden sind, eine ganz andere Bedeutung als das Wort edel erhalten.

Der Adel bezeichnet eine Familie die schon in ihren Vorfahren, tugendhafte, tapfere und Gelehrte Männer hatte, die sich durch wichtige Dienste, welche sie dem Staate leisteten, auszeichneten und sich nie mit bürgerlicher Handthierung abgegeben haben.

Adel war dahero ursprünglich so viel als Edel, und Edelmann, hieß so viel als Edler Mann.

Wie verträgt sich aber diese Etymologie mit dem Erkauf einer Würde die nur Verdienste allein geben sollen und die sich jeder Schurk der sich Geld erstohlen oder durch Betrug erworben hat, neben dem Verdienstvollen Manne erwirbt? Nichtadelicher heist dahero nicht so viel als nicht edler Mann, weil nicht alle die Adelich heisen, auch zugleich edel sind, —

und dieß war zu beweisen.

Im Schluß dieses critischen Absatzes erhebt mich Recensent vom Ausschuß-Feldwebel zum Advokaten, oder hat er die Rang-Ordnung eines gewissen grosen Mannes, der einst dem Frey-Corporal den Rang vor dem Cammer-Secretair gab? Es sey wie ihm wolle, beyde Chargen gereichen mir zur Ehre; denn der Ausschuß-Feldwebel weiß am besten was seine Ausschuß-Compagnie wünscht, und der Advokat soll auch sehr wohl verstehen, was von einem Regierungs-Rath gefodert wird.

Daß das Wandel-Geschäfte, wenigstens in der Landes-Hauptmannschaft Hof, auf einen andern Fuß gesetzt ist, darum hat sich der Verfasser gar nicht bekümmert.

Ich

Ich kann nicht läugnen mich nicht erkundiget zu haben: ob das Wandel-Gericht in der Landes-Hauptmannschaft Hof zweckmäßiger sey, als in andern Gegenden des Landes. Man weiß in Bayreuth hievon noch kein Wort und es freuet mich, daß ich zur Bekanntmachung dieser Ausnahme einigen Anlaß gab.

Dreyßigster Brief.

Der Höfer Recensent, schreibt ferner:

Nichts ist elender als im 13ten Brief der Ausfall auf die Dismembrationen oder Zerschlagungen. Unter allen Finanz-Operationen, waren diese gewiß die unschädlichsten; wer kaufen wollte, der kaufte, Niemand wurde gezwungen, wer zu theuer kaufte, hatte es sich selbst zuzuschreiben, wie bey allen öffentlichen Versteigerungen. Vielleicht war hier nichts auszusetzen, als daß man die Käufe zu sehr erleichterte, in zu kleine Stücke zerschlug und keine Corpora machte . . . . Doch dieses gehört nicht hieher, so wenig als das Jammer-Geschrey über die Zerschlagung der Himmelcroner Allee. Der König ist freylich durch

die Fällung dieser Allee nicht reicher worden, aber es ist auch nicht der Mühe werth, den Mund darüber aufzuthun.

Von den Dismembrationen wodurch man die Revenüen vermehrte, habe ich nichts nachtheiliges gesagt, ob ich gleich die Meynung derer nicht ganz ungegründet finde, die Grund und Boden mit weniger Einkommen für besser halten, als ein sich höher verinteressirendes Capital, das aber leichter verlohren gehen kann als Grund und Boden. Richtig ist auch daß das Geschrey der Unterthanen, über die zu hohe Versteigerung der dismembrirten Gütter, wahrer Unsinn sey; denn wer hat es ihnen geheisen über den Werth zu kaufen. Dagegen aber ist der Tadel über meine Klage: daß man die Allee zu Himmelcron aus blosem Muthwillen und Troz ausgerottet habe, wider alles Gefühl für Schönheit und ein Beweiß daß auch die schwärzesten Handlungen ihre Vertheidiger finden.

Stünde diese Allee in Hof, wo an Laubholz, nach dem Höfer Intelligenz-Blatt Mangel seyn muß und wo ich nur noch einige Uiberbleibsel von Alleen — wenigstens vor 6 Jahren noch angetroffen habe; ich bin überzeugt Recensent würde mich einen Dumkopf nennen, wenn ich es nicht der Mühe werth hielte das Maul darüber aufzuthun.

Man

Man würde es für ein Staatsverbrechen gehalten haben, nur an ihre Ausrottung zu gedenken und in allen Journalen von dieser Allee als dem 8ten Wunder der Welt des Rühmens nicht müde geworden seyn.

Da Himmelcron über 2 Stunden von Bayreuth und 6 Stunden von Culmbach entfernt ist, so kann man für gewiß annehmen, daß im ganzen Jahr keine 10 Menschen in der Allee spatzieren gegangen sind, besonders da kein nur erträgliches Wirthshauß einen Aufenthalt gewährt.

Bayreuth und Culmbach liegen gleich weit 3 Stunden von Himmelcron, aber weder für die Bayreuther noch für die Culmbacher war diese Allee alleine da. Die Menschen in Himmelcron, Lanzendorf und in dortiger Gegend, sind eben die Menschen wie in Bayreuth und Culmbach und schätzten diese Allee vielleicht höher, als mancher Herr und Dame die Promenaden um Bayreuth. Verdienten denn diese Menschen nicht daß man ihnen ihr Vergnügen ließ, weil mit dem Verlust desselben für Niemand sonderlicher Vortheil verbunden war?

Wie wenig muß dieser Herr die Himmelcroner Allee gekannt haben, wenn er behauptet nur

10 Personen hätten des Jahrs ihre Schönheiten genossen! Wie kann das ein Mann sagen, der nur einmal diese Allee im Sommer gesehen hat.

Es gieng der Weg von Berneck, Lanzendorf, Goldkronach, Nemmersdorf, Weidenberg und den angrenzenden Ortschaften nach Culmbach durch diese Allee. Wenige Minuten vergiengen im Sommer wo nicht Menschen in derselben waren, wenige Monathe wo nicht Fremde dahin kamen um diese berühmte Allee zu sehen. Ich selbst war mehr als 6 maal mit einer großen Gesellschaft aus Bayreuth da und auf diese Reise freuten wir uns immer schon zuvor, weil wir einen schönen Sommertag nicht besser als in dieser Allee zubringen konnten.

Wenn Recensent im ganzen Lande 20 Personen findet, die seinen seichten Tadel nur einigermassen eines Beyfalls würdigen; so will ich gerne unter 200000 Menschen der Einzige seyn, der die Ausrottung der Himmelcroner Allee bis an sein Ende verabscheut und der vom ganzen Lande für einen Thoren gehalten wird.

Den witzigen Gedanken: Vogel würde die Sonne zerschlagen wenn sie nicht zu hoch hienge, hörten wir einstens von dem Dorf-Schultheisen in dem Benker Wirthshauß. Wenn der Verfasser keine schädlichere

Finanz-

Finanz-Operation auszuheben wußte, so hätte er sehr füglich diese seichten Gedanken für sich behalten können.

Im Benker Wirthshauße war ich nie, wüßte ich aber daß Herr Recensent dort gewöhnlich seine Erholungs-Stunden genöße, so würde ich ihm und dem Dorfschultheisen zu Gefallen eine Reise dahin machen.

Vom gleichen Gehalte ist auch im 14, 15 und folgenden Briefen, was er über Schulen, Beichtgeld, Baumwollenhandel der Griechen, Fruchtbarkeit, Bierbrauerey u. d. g. gesagt, wenn er den Zustand der Landes-Hauptmannschaft Hof nicht ausschreibt.

Hier tadelt mich Recensent in eben dem Grade, als er die Beschreibung der Landes-Hauptmannschaft Hof lobt. Diese habe ich über diese Materien um so weniger ausgeschrieben, da ich über diese Gegenstände ganz andere Gedanken äußerte und auch ganz anderer Meynung bin, als der Herr Verfasser der Beschreibung des Zustandes.

Man kann dieses Buch so wohlfeil kaufen, als meine Briefe. Wer versuchen will, welcher von uns beyden recht hat, darf nur beyde Bücher in Ansehung der angeführten Materien, die ich ausgeschrieben haben soll, vergleichen. — Man

 muß

muß mit seinen Ausstellungen nicht ins Kleinliche fallen und zu viel Partheilichkeit merken lassen, sonst glaubt der Vernünftige, man habe nur Personalitäten zum Gegenstand seiner Critic gemacht.

Wir würden die Gränzen eines Intelligenz-Blattes überschreiten, wenn wir mehrere seichte und unrichtige Stellen rügen wollten.

Rügen? Ist wohl Recensent der Mann der sich hierzu aufwerffen kann?

Nur noch eins! der Verfasser sagt im 20ten Brief: „wenn man die weitläuftigen Waldungen des obergebürgl. Fürstenthums ansiehet und über Mangel an Brennholz klagen hört, so glaubt man zum besten gehalten zu werden, und gleichwohl stehet das Brennholz in einem enormen Preiß" und wir sagen ihm daß man zum besten gehalten zu werden glaubt, wenn man einen Mann von Dingen schwatzen höret, von denen er gar keine Begriffe hat; der nicht einmal weiß, daß ein Land im Ganzen Ueberfluß an Holz haben und das Holz in einigen Orten, durch weite Fuhren und üble Wege (hohen Waldzinnß ungerechnet) sehr theuer seyn kann, der nicht einmal weiß daß das Holz im dritten Stockwerk theurer ist, als im Keller-Geschoß.

* * *

Wenn ein Land im Ganzen Ueberfluß an Holz hat und das Brennholz doch sehr theuer ist, weil die Wege schlecht sind; so bleibt dieses immer ein Fehler der Polizey; wenn aber eine Gegend ganz mit Waldungen umgeben ist und mit dem Brennholz in derselben dennoch unverzeihlicher Wucher getrieben wird; so vertheidige wer da mag, — ich mag nicht.

In einigen wo nicht in allen Städten haben die Aufseher und Vorsteher über Polizey ihr Deputat-Holz — manche mehr als sie nöthig haben. — Diese empfinden die Holztheuerung nicht, sie ist ihnen vielmehr nützlich. Die Wege in die Städte Culmbach, Bayreuth sind durchgängig gut; im Voigtland kann dieses der Fall bey schlimmen Wetter nicht seyn; ist denn aber keine Möglichkeit mit Flößen zu Hülfe zu kommen? Wenn dieses schlechterdings unmöglich wäre, so bleiben noch andere Mittel übrig die Städter vor dem Druck der Bauern in diesem Artikel zu bewahren, vorzüglich aber das sehr leichte, daß man Holz-Magazine anlegt und bey guten Wegen und zu Zeiten wo der Bauer nichts auf dem Felde zu thun hat, zufahren läßt.

Indessen wurde meiner Klage — wenigstens auf einige Zeit — durch die guten Polizey-Anstalten des höchsten Wesens abgeholfen. Die

Holzbe-

Holzbesitzer wünschten einander Glück zu einem langen und kalten Winter, und ich hörte in einem gewissen Hause zu Bayreuth einige Herren die Clafter Holz schon auf 5 Thaler berechnen.

In diesem Winter sind im Oberlande viele Clafter Holz erspart worden und da mehrere die Holz-Revenüe nicht entbehren können; so ist zu vermuthen daß man um wohlfeilere Preise damit losschlagen werde, als man sich vor einem Jahre kaum träumen ließ. Im Unterlande blieb seit drey Jahren, nach Verhältniß des vormaligen Holz-Preißes, die Theuerung dieses Artickels weit weniger merkbar, als im Oberlande — meine Meynung hierüber zu einer andern Zeit, wenn ich besonders vom Unterlande handeln werde.

Ein und dreyßigster Brief.

An

Herrn Recensenten Kretschmann.

Wenn Sie mein Herr über Sittlichkeit und Moralität declamiren; so glaubt man daß es Ihres gegenwärtigen Amtes sey und gedenkt sich unter Ihnen einen Mann von 80 Jahren.

Wir kennen einander sehr genau — aber behüte mich Gott einem Manne predigen zu wollen,

len, der so schön andern und sich selbst predigen kann. Erlauben Sie mir nur daß ich von unsern moralischen Tadel schweige und thun Sie es in Zukunft auch, so bleiben wir gute Freunde, denn Ihr litteralischer Tadel gefällt mir so gar und ich trage ihn in meine Sammlung zur Kenntniß des Bayreuther Fürstenthums, nicht unter die Rubrik: verdorbene Menschheit ein, ob er gleich öfters bitterer ist, als meine Wahrheiten.

Ueber die Moralität meiner Briefe habe ich, ehe Sie dieselben zu lesen bekommen haben, reiflich nachgedacht. Ich hatte die Leichtgläubigkeit meiner Beredung zu glauben, daß ich sogar Gutes damit stiften könnte, wenn Vieles öffentlich gesagt würde, was man in Geheim lobt und tadelt. Wenigstens vermuthe ich daß durch die Widerlegungen meiner Nachrichten, Urtheile, Muthmassungen und Relationen, viele guten Beyträge zu einer statistischen Beschreibung des Fürstenthums Bayreuth zum Vorschein kommen würden und selbst Ihre Recension gehört mit zur Erfüllung meines Wunsches. Rache zu üben, habe ich nicht nöthig, und unter allen Lastern, verabscheue ich dieses am allermeisten.

Ich fodere Sie hiermit auf, mir Stellen aus den vertrauten Briefen auszuzeichnen, die nicht reine Wahrheit, sondern giftige Verläumdung

dung sind. Beweisen Sie mir wo ich absichtlich gekränkte Personen, noch mehr kränken wollte — beweisen Sie mir daß ich ein Teufel bin.

Möchten Sie sich doch überzeugen daß mein Wunsch Wahrheit ohne Beleidigung sagen zu können, keine Würkung der Furcht, sondern der Nächsten-Liebe sey! Möchten Sie nie mehr in den Fall kommen, wo man an Ihnen eben das zu tadeln sucht, was Sie mir zum Verbrechen anrechnen! Möchten Sie doch selbst in Ihrer Recension nicht so große Veranlassung zu dem Vorwurf gegeben haben, daß Sie nicht frey von der Leidenschaft sind, die sie für den zureichenden Grund der Publicität der vertrauten Briefe fälschlich halten!

Mein Nahme bleibt unbekannt, weil besondere Verhältnisse eintreten die das Gegentheil unmöglich machen.

An Materien hätte es mir nicht gefehlt wenn es meine Sache wäre zu raisonniren, Personen zu verkleinern und zu kränken. Wahrheiten die ich sagen mußte, so unangenehm sie auch waren, milderte ich mit einem: man sagt, mit gewählten Worten die noch einigen Zweifel zuließen; aber wenn Sie jedem gerade unter das Gesicht vor den Augen des Publikums treten, dem Sie

etwas

etwas Angenehmes sagen wollen, das im Grunde Niemand zu wissen brauchte, und das Sie mit Fleiß laut sagen — — — — — — — — so handeln Sie ganz gewiß nach zweydeutigern Grundsätzen der Moral, als ich handelte, da ich dem Druck meiner Briefe nicht Einhalt that.

Ich werde Sie in der Folge auf diese Verwahrlosung Ihrer selbst, aufmerksam machen, indem ich Ihrer Recension näher trete.

Ich gestehe Ihnen zu, daß mir einige der von Ihnen angeführten Landes-Geschichtsschreiber noch unbekannt waren; aber so viel ist auch gewiß daß ich Ihnen noch etliche aus meiner Sammlung nennen könnte, die Sie mit Stillschweigen übergiengen. Die meisten habe ich gelesen, aber — was können Sie aus diesen für interessante Nachrichten zu einer lesenswerthen statistischen, geographischen und politischen Beschreibung des Landes ziehen?

Meine Angabe von der Volksmenge, wollte ich durch eine genauere Berechnung belegen, wenn ich meiner Anonymität nicht etwas aufopfern müßte.

Indessen ist die Differenz zwischen Ihrer und meiner Angabe nicht so groß daß ich Ursache fände mich hierbey lange aufzuhalten.

Die angegebene Anzahl von Marktflecken ist wohl in Ihrer Recension ein Druckfehler, so wie in meinem zweiten Brief in den Zahlen ein Druckfehler liegt, den Sie bereits verbessert haben.

Kapps Verzeichniß war damals noch nicht heraus, als ich jenen Brief schrieb; ich würde es zuverläßig benuzt haben, weil ich diesem Manne sehr gerne nachschreibe, ob ich gleich über dieses Verzeichniß eben das bemerken muß, was Sie über die Unvollständigkeit desselben gesagt haben und Kapp selbst gemuthmaßt hat.

Die Grenzen Voigtlands kenne ich nicht aus Urkunden, sondern aus geographischen Nachrichten, so wie ich den Ursprung des Hauses Zollern dem berühmten Historiker Reinhardt nachgeschrieben habe. Daß aber die Burggrafen als Richter schon fürstliche Würde hatten, das weiß ich aus dem richterlichen Ansehen eines Burggrafen der im Nahmen des Kaysers Recht sprach.

Die Häuser-Anzahl und die Bevölkerung einer jeden Stadt, konnten Sie genauer angeben als ich, weil für Sie gefälliger Quellen geöfnet werden, als für einen Privatmann der das meiste aus sich selbst nehmen und nur seinen Augen und Ohren nachschreiben muß.

Lassen

lassen Sie die Nachrichten in meinem 7ten Brief immer auf den Kaffeehäußern gesammelt worden seyn; sie sind gewiß ächter, als die, welche an andern Orten gesammelt werden, wo man nicht immer laut reden kann und wo man auch weniger erfährt. Sollten Sie glauben daß ich in diesem Brief zu viel oder zu wenig gesagt habe; so bereisen Sie einmal das Bayreuther Land ohne zu sagen wer Sie sind und gebrauchen Sie die Kunst sich Zutrauen zu erwerben; Sie werden mir zugestehen müssen, daß ich mit eigenen Augen gesehen und mit eigenen Ohren gehört habe und daß auch keine einzige Nachricht in meinem 7ten Briefe falsch oder übertrieben sey.

Die Zusammenstellung Seckendorfs und Herzers habe ich im vorhergehenden erläutert und ist es Schande den Nahmen eines Ministers neben dem Nahmen: Herzer zu nennen; so gestehe ich gerne, daß ich gefehlt habe.

Seckendorf war kein Jurist, demohngeachtet dachte er, und ohngeachtet Sie behaupten wollen er wäre ein Freund der Studierten gewesen; so kann ich mich nicht mit vielen andern davon überzeugen.

Ich weiß was er bey einer gewissen Gelegenheit, als ein Jurist ein Amt erhielte, dem er nicht

gehörig vorgestanden haben soll, an einem Ort sagte, wo ich — nicht alleine war.

Dieses benimmt aber seinem Werth gar nichts, denn er kann in vielen Stücken recht gehabt haben.

Zu Cammeral-Aemtern sind meiner Meynung nach die allermeisten Juristen unfähig. Das Rechnungs-Wesen, ist ein eigenes Studium, an das sich der Studierte nicht bringen kann und zu dessen Erlernung er nicht einmal Gelegenheit hat.

Ueberdieß verdient der Scribent der öfters 20 und 30 Jahre in Amtsstuben für das Beste des Landesherrn arbeiten muß, mit eben so vielem Rechte ein gutes Brod, als der Studierte.

Nur das tadelte ich, daß man den Scribenten eben sowol zu Justiz-Aemtern als zu Cammeral-Aemtern fähig hielte, den Juristen aber blos für den Mann ansah, der sich mit der Erlaubniß practiciren zu dürffen, begnügen müße.

Ich kenne Ihre Verbindungen mit einem Mann, der Seckendorfs Schuld hieran, genau zu bestimmen weiß; sollte er würklich unschuldig an dieser Ungerechtigkeit gewesen seyn; so haben sich viele durch diese sehr wahrscheinliche Vermu-

thung

thung an ihm versündiget und ich gehöre selbst mit unter die Zahl derselben, ob ich gleich kein Jurist bin und niemals um ein Amt bitten konnte.

Zwey und Dreyßigster Brief.

Ich halte den für einen Thoren, der den Adel für überflüßig erklärt. Nicht nur in kleinen, sondern auch in großen Staaten, gewährt der Adel viele unverkennbare Vortheile und der monarchische Staat verliert seine stärksten Grundpfeiler, der dem Adel schädlich zu werden sucht. Er ist es, der Männer zu den Kriegsheeren liefert und der die grösten Helden aufzuweisen hat — Männer die wenigstens im Anfange ihrer militärischen Laufbahn einen Theil ihres Vermögens der Ehre des Dienstes aufopfern — aufopfern müssen; er ist es, der die Eleganz des Hofes auf Kosten seines eigenen Vermögens aufrecht zu erhalten suchen muß; er ist es aber auch der uns die größten Staatsmänner, große Gelehrte aus seiner Mitte aufstellen kann.

Wer wird einen Stand von dieser Würde hinwegträumen oder ihm Vorzüge strittig machen wollen?

Die Stelle die Sie nicht verstehen können, will ich auch nicht erklären, um — nichts überflüßiges zu thun.

Daß sich der Adel von dem Gelehrten Stande separirt, das ist sehr verzeihlich. Selbst die Gelehrten sondern sich von einander ab, warum sollte dieses der Adel nicht ohne Tadel thun können?

Ich weiß sehr viele Fälle, daß in Bayreuth die Frage darüber war: ob ein Titular-Rath zu einem Ball oder andern Vergnügen würklicher Räthe, beygezogen werden könne? und ob es nicht unter der Würde der erstern sey, mit andern Canzley-Verwandten der zweiten Ordnung einen frohen Tag zu genießen?

Der Adeliche denkt hierüber vernünftiger.

Der Cheff eines Regiments theilt die Freuden manches Tages gesellschaftlich mit dem untersten Officier, schämt sich nicht in Gesellschaft seines untersten Lieutenants zu seyn, und doch ist bey diesem die Subordination ohne Vergleich strenger als bey jenen.

Dabey bleibt es auch noch ausgemacht daß ein großer Theil der Gelehrten, sich in Gesellschaften nicht immer gesellschaftlich zu benehmen wissen.

Der

Der gesellschaftliche Ton, ist ein eigenes Studium und wenn man ihm auch den Vorwurf macht, daß der Geist wenig Beschäfftigung dabey finde; so ist es demohngeachtet eine Kunst, zu der Niemand weniger Anlagen hat, als der Gelehrte.

Naviga de ventis, de tauris narrat arator,

zu deutsch:

er kann sein Steckenpferd nicht vergessen.

Fühlt er daß ihm eine gewisse legereté fehlt, sich auch mit Nichts beschäftigen und von Nichts unterhalten zu können; so zieht er sich in sein gelehrt scheinendes, öfters steifes Ansehen zurück und scheucht jede Person von sich, die des Vergnügens wegen da ist.

Wenn Sie das für einen harten Ausfall auf die adelichen Regierungs-Räthe ansehen, daß ich unter diesen Völderndorf aushob; so fallen Sie in diesen Fehler weit tiefer, da sie einen von Waldenfelß und von Dobeneck unter allen andern Regierungs-Räthen als Männer aufstellen, die Rechtschaffenheit, Diensteifer und Kenntnisse haben. Ich habe nie behauptet und werde es nie wagen zu behaupten, daß aus adelichen Juristen nicht auch gute Regierungs-Räthe werden können;

nen; sondern nur meinen Unglauben zu erkennen gegeben, daß ein junger Mann der das practische Fach noch nicht bearbeitet hat, sogleich in dem ersten Justitz-Collegium seinen Platz behaupten könne. Von dem Gegentheil, wird mich kein Mensch überführen wollen, der mehr weiß als ich.

Die ältern adelichen Regierungs-Räthe, die schon länger als Völderndorf in der Regierung sind, konnten also von mir gar nicht gemeynt seyn. Diese müßten gar keine Kenntnisse mit ins Collegium gebracht haben, welches aber Niemand sagen wird, wenn sie nicht gegenwärtig Meister in ihrem Fache wären.

Ihr Urtheil über die Advokaten ist von dem des Weitershausen und von dem meinigen nicht verschieden.

Weitershausen hat die nemlichen hohen Begriffe von diesem Stande, als Sie und ich, wie Sie in der Beschreibung des Zustandes der Landes-Hauptmannschaft Hof lesen können, nur darinnen weicht er von uns ab, daß er die Anzahl derer für zu gering hält, die ihrer Pflicht getreu bleiben, und daß er ihnen die Prozeßsucht zuschreibt.

Wenn der Advokat ohne Ansehen der Person Wahrheit schreiben, der Ungerechtigkeit, sie sey auf

auf dem Richterstuhl eines Amtsschultheisens oder eines Ministers Widerstand leisten soll; so muß der Advokat einen weit stärkern Schutz haben, als er gegenwärtig hat, oder seine ganze Glückseligkeit darinnen suchen zeitlebens Advokat zu bleiben.

Es versuche nur Einer sich ein Collegium dadurch zum Feind zu machen, daß er ungeschminkte Wahrheit schreibt — oder nur einem Referenten mit einer pflichtmäßigen Freymüthigkeit unter die Augen tritt; man wird ihn gewiß bald so derb zu rechte weisen, daß es ihm zeitlebens vergeht, so sehr gewissenhaft zu seyn.

Ueberdieß maßen sich ja sogar auch Untergerichte das Recht an ihnen Befehle und Strafgebothe zuzusenden — Gott behüte mir diese Freymüthigkeit!

Weitershausen hat recht, es ist nothwendig daß mit diesem Stande, wenn er wahren Nutzen leisten soll, eine Veränderung vorgenommen werde. Er ist unentbehrlich und noch überdieß eine sehr schöne Pflanzschule brauchbarer Männer des Staats. Das Amt der Advokaten verdient an und für sich alle Achtung — aber es muß mehr fixirt und unabhängiger gemacht und der Mann der sich lange mit Streiten und Kämpfen abge-

geben hat, auch durch eine ihm angemessene Versorgung belohnt werden.

De gustibus non est disputandum, bewahre mich aber der Himmel vor einem Stande, der sich sein bisgen Brod erkämpfen und erstreiten muß und dessen Erwerb ganz von der Gesundheit abhängt.

Was Sie über den bisherigen langsamen Justitzgang sagen, bestätiget wenigstens daß er würklich nicht so beschaffen sey, wie ihn die Regierung selbst wünscht; indessen ist es genug wenn die Hofnung da ist, daß es bald anders wird.

Ich wünsche der Regierung noch zwey in der Praxis geübte und geschickte Juristen, denn die Anzahl der Arbeitenden im Collegio selbst, ist würklich zu klein für die vielen Rechts- und andere Sachen, die in demselben entschieden werden müssen.

Meine Behauptung: daß nur Raths-Söhne das Vorrecht hatten sogleich Regierungs-Advocaten zu werden und daß es eine Ausnahme von Regel sey, wenn ein anderer sogleich die Licenz bey den höhern Gerichten erhielte, habe ich von Männern gehört die es wissen konnten — jetzt kann es anders seyn; aber vormals war es würklich so.

Ich kann nicht wissen, wer Sie auf den Gedanken brachte daß die Zerschlagung der Himmelcroner Allee ein Project Alexanders wär; sagen Sie diesem, er habe Sie hintergangen. Ich weiß gar wohl daß die Reparaturen des Maille Schlags einigemal Sensation machten, da aber dieser eingieng und das Closter-Amt Himmelcron keine Reparatur-Kosten oder wenigstens sehr geringe in die Rechnung brachte; so dachte man auch gar nicht mehr daran daß man diese Allee ausrotten wolle, bis der Vorschlag hiezu gemacht worden ist.

Meine Briefe sollten übrigens keine vollständige statistische Beschreibung des Landes seyn, hiezu gehören Zeit und mehrere Hülfsmittel; vielleicht sind — und waren sie aber eine Veranlassung daß viele von diesem Lande mehr erfahren, als sie wußten.

Am Ende dieses Briefs muß ich Sie bitten meine Briefe für keine Ehrenerklärung gegen die Beschreibung des Zustandes der Stadt und Landes-Hauptmannschaft anzusehen.

Der Verfasser der letzten, war nicht Regierungs-Rath, nicht Advocat oder Prediger und weiß auch nicht wie empfindlich es fällt öffentlich prostituirt zu werden.

Eigenliebe und anmaßliche Gewalt, leiten sehr oft auf Abwege und man kehrt nur alsdann auf den rechten Weg zurück, wenn man das homo sum in jedem Betracht an sich selbst wahrnimmt.

Lassen Sie übrigens Ihre Besorgniß wegen der Würkung meiner gallichten Witzeleyen, wie Sie den Gehalt meiner Briefe nennen, ganz fahren. Wider das Statistische konnte ich mich nicht versündigen und die Personalitäten, die in diesen Briefen vorkommen, sind ohnehin laut bekannt, nur noch nicht laut gesagt worden. Ich weiß und glaube es mit vollem Grunde, daß Sie es an meiner Stelle weit ärger würden gemacht haben — man darf nur die Stellen der Recension lesen, welche W. betreffen.

Sie können recht haben, daß sich W. um eine Ministerial-Stelle bewarb, weil er bey Ausführung seiner Projecte als Minister weniger Widerstand zu finden hofte und wer ist nicht berechtiget, sich vollkommener zu machen? daß aber W. seine Erhöhung auf den Sturz eines Andern gründete, daß er nach Seckendorfs Stelle strebte, daß er sie als etwas lange Gesuchtes ohne Widerwillen antrat, das müssen Sie dem glauben machen, der W. einen Character zutraut, den er nicht hat — W. ist kein unedler Mann — — Ich wünsche

daß

daß Ihre Galle die meinige an substantieller Kraft nicht übertreffen möge!

Drey und Dreyßigster Brief.

Die Oberdeutsche Litteratur-Zeitung hat in das 27ste Stück des heurigen Jahrganges, eine Recension von einem Menschen aufgenommen, dem ich in einem meiner Briefe die Wahrheit sagte und der durch diese Recension in der That bewieß, daß er ein elender Wicht sey. Da man von ihm nichts anders erwarten kann als Schimpfen; so wäre ihm dieses ganz zu verzeihen, denn welches Knäblein kann es vertragen, wenn man ihm die Merkmale seiner Ungezogenheiten unberuffen zeigt; aber meistern zu wollen, das hätte sich das Herrlein sollen vergehen lassen.

Was es nicht für albernes Zeug schwatzt und dabey für vielgelehrte poßierliche Geberden affectirt! gleichsam als wenn es besser wäre und mehr von der Sache wüßte als Ritter Dunkos Reitknecht von dem Thierkrayß.

Was soll man nun dazu sagen wenn mir ein solches Kerlchen Rusticität, oberflächliche Kenntniß,

niß, Albernheit, Sprachfehler rc. vorwirft und mich einen lieblosen, ungesitteten Scribler nennt?

Am besten wäre freylich zu schweigen; aber diesesmal will ich gerade nicht das beste thun, um so klein zu werden, daß man mich für einen Spiel-Cameraden meines Recensentgens hält.

Zörnen Sie nicht mit mir, Freund, über meinen Entschluß, man wird ja öfters noch im Alter wieder kindisch und doch verdient das Alter Achtung. Gedenken Sie sich den Fall, daß ich in ihres Gustavs Kinderwagen säße und von dem bösen Nachbars-Jungen Hänßgen, der seiner leiblichen Mutter alles Unheil anthat, geneckt würde, sollten Sie mich wohl tadeln wenn ich dieses Hänßchen zur Strafe Statt ihres bissigen Sultans anspannte und mich von ihm ein Weilchen fortschleppen ließ?

Sie haben Recht, es brächte mir keine Ehre, — also abgespannt und laufen lassen das böse Hänßchen, es wird schon seinen Lohn empfangen wenn es in die Schule kömmt.

Streichen Sie, wenn Sie wollen das Vorhergehende dieses Briefes ganz aus, versprechen Sie mir aber nur Seite 437 dieses Stücks der oberdeutschen Litteratur-Zeitung nicht zu lesen wo dieses Crocodill gegen die ehemaligen Minister und

den

den Adel vorspringt. Sie kämen in Versuchung sich über die Unverschämtheit dieses Menschen zu ärgern, der mich einen im Finstern schleichenden Moloch nennt und selbst im Finstern schleichet um alles zu vergiften.

Das mendacem oportet esse memorem kann ich ihm mit allem Recht zurück geben.

Natürlich mußte der Herausgeber meine Briefe des ersten Bändchens ganz haben, ehe er den Druck derselben besorgen konnte, und war dieses der Fall, wer wird an der Möglichkeit zweifeln, daß man in einem der vorhergehenden Briefe bestimmen könne, was in einem der nachfolgenden enthalten ist.

Aber wie räumt sich denn wohl die Stelle dieses kurzsichtigen Recensentens:

> allein, kann wohl ein Fremder specielle Umstände wissen, und eine so genaue Bekanntschaft mit einem Lande haben?

mit seinem infamirenden Tadel und mit dem mir gemachten wichtigen Vorwurf, daß ich nicht einmal den Conrector in Hof zu nennen gewußt habe?

Zum Ueberfluß muß ich ihm noch versichern, daß ich Erlang und die Muggendorfer Höhlen eher gesehen und kennen gelernt habe, als er ihre Nahmen

men nennen hörte, — daß die Esperische Beschreibung von letztern schon im Manuscript in meinen Händen war und daß ich von beiden mehr zu sagen gewußt hätte, wenn es meine Absicht gewesen wäre, etwas Ueberflüssiges zu thun.

Bescheidener, auch bitterer Tadel, bessert, — beissende Recensionen habe ich erwartet; denn so gewiß es ist daß ich nicht der erste bin, der seiner Feder freyen Lauf ließ; so gewiß wußte ich auch, daß ich nicht der Einzige seyn werde, der ungerupft davon kommt. Aber Knäblein müssen sich nicht darein mischen und meistern wollen, sonst verliert man die Geduld und greift nach der Ruthe.

Vier und dreyßigster Brief.

Ich fange an wieder freye Luft zu athmen da ich mich außer dem mephitischen Dunstkreyß dieses Menschen befinde. Sollte er sich noch einmal an mich wagen, so werde ich seinen Nahmen nennen und ihn so genau characterisiren daß er sich über meine Vielwissenheit wundern soll. — Doch pfui! er soll mit seiner Klapper spielen, und auch auf mich ferner die Augen verdrehen; ich weiß sehr

genau

genau wie wenig Beyfall er mit diesen Geberden bey dem Publicum gefunden hat und wie sehr sein eigener Gift auf ihn würkte. Ich werde nie mehr seine Sottisen beantworten und das sey das lezte Wort das seinetwegen von mir geschrieben worden ist.

Schon sind 7 Monathe vergangen, als Sie den lezten meiner Briefe des vorigen Bändchens erhielten. Ich hofte Ihnen eine Menge Neuigkeiten von der politischen Veränderung dieses Landes in der ersten Fortsezung meines Briefwechsels melden zu können, aber alles ist noch in der alten Verfassung.

Zu Ende vorigen Jahres schien es als wenn in Ansehung der Handlungs-Freyheit eine Umänderung zu besorgen wäre; alleine hiezu gab nur das Project einen stärkern Impost auf den Toback zu legen Veranlassung. Ich habe bis hieher nicht genau erfahren können, wer diese Speculation erdachte, und worauf sie eigentlich abzweckte, denn daß sie zur Emporbringung der Tobackfabrick in Bayreuth abgesehen war, kann ich unmöglich glauben. Diese Fabrick verdient Beyfall und Unterstüzung, sie ist aber nicht im Stande das ganze Land nur mit einer Sorte Toback ausschließungsweise zu versehen und folglich wäre doch wohl zuverläßig die Impost-Erhöhung nach den Preisen

Preisen des Tobacks regulirt worden, wenn man auf diese Fabric hiebey Rücksicht genommen hätte. Da aber eben sowol von dem Pfund Laußwenzel als von dem Pfund des besten Kanasters 5 Xr. mehr Impost bezahlt werden sollten; so muß ich wenigstens vermuthen daß eine andere Absicht hierunter verborgen lag.

Dem sey wie ihm wolle; so verdient der Erfinder dieses Projects allen Dank, weil er zu einem neuerlichen Beweiß von der vortreflichen Regierung dieses Landes Anlaß gab. Es war bereits der Tag bestimmt von welchem an diese Impost-Erhöhung statt finden sollte; es waren in verschiedenen Städten schon Anstalten zur Visitation der Kaufläden getroffen, durch welche man Gewißheit über den Vorrath an Toback im Lande erhalten wollte, als auf eine Vorstellung der Kaufleute im Lande, wie man sagt, alles bis auf weitern Befehl ausgesetzt blieb. Ich muß Ihnen auch hierüber meine Meynung freymüthig schreiben.

Wenn diese Impost-Erhöhung den Luxus in Toback vermindern oder die Revenüen vermehren sollte; so konnte keine dieser Absichten hierdurch erreicht werden.

Das Toback rauchen und schnupfen wäre dieser neuern Auflage ohngeachtet, doch nicht unter-

blieben und der innländische Kaufmann hätte an Absatz dieses Artikels und der König mithin am Zoll verloren, der beträchtlich ist.

Verschiedene Ausländer vorzüglich Landkrämer, kauften in starken Parthien Toback von Bayreuthischen Kaufleuten, weil sie ihn von diesen wohlfeiler zogen als von ihren Landsleuten; durch diese Auflage hätten sie ihn aber eben so leicht wo nicht wohlfeiler in ihren eigenen Ländern haben können; folglich wäre der Handel des Bayreuther Landes im Großen mit diesem Artikel verloren gegangen.

Ueberdieß ist dieses Land mit einigen kleinen Ländern begrenzt und vermischt, die vermöge ihrer Abgaben von Toback den alten Preiß hätten halten können und durch welche uns der Schleichhandel mit diesem Artikel bey der strengsten Aufsicht ganz unvermeidlich gewesen wäre.

Ich habe, als dieses Project im Werk war, mit einem Bremer Toback-Fabrikanten hierüber gesprochen und durch diesen erfahren, daß kleine ausherrische Crämer an der Grenze eine so große Quantität Toback bestellt hätten, daß ihm die sehr verminderten commissiones im Lande, dadurch reichlich wieder eingebracht worden wären. Ich erkundigte mich auch auf einer kleinen Reise in ei-

ne gewisse Gegend des Landes bey einigen benachbarten Ausländern nach diesen Umstand genauer und eben von diesen erfuhr ich zuerst, daß diese Impost-Erhöhung aufgehoben worden wäre, worüber, wie sie meynten ihr Handelsmann zu Grunde gehen könnte, weil dieser auf den Fleischhandel in das Bayreuthische so wol als auf die Toback-Kunden desselben Speculation gemacht und sich in einen sehr starken Vorrath von diesem Artikel gesetzt hätte, der ihm nun lange liegen bleiben müßte.

Das Geschrey der innländischen Kaufleute über diese Neuerung ist nun ganz in Bewunderung über die väterlichgesinnte Landes-Regierung übergegangen, die es nicht unter ihrer Würde hält, einen grosen, bereits ganz regulirten Plan wenigstens auf eine Zeitlang aufzuheben, um ihn vielleicht ganz aufzugeben, oder zu vervollkommnen.

Auch die Aushebung der jungen Mannschaft zu Soldaten, warauf so vielen leid war, ist bis hieher mit so vieler Schonung geschehen, daß die Bayreuther nicht im geringsten darüber klagen können.

Es ist vielmehr die allgemeine Sage, daß es die Landeskinder besser im Militair-Dienst des Königes hätten, als die ehemalig Marggräfischen

und

und daß sie auch ihre Söhne, ihres Soldaten-Standes ohngeachtet, weit mehr zu ihrer Wirthschaft gebrauchen könnten, als vormals.

Da bis dato das Land noch von keinem Service oder einer andern neuerlichen Abgabe etwas weiß, da der Bauer fortfährt die gegenwärtige Zeit zur Verbesserung oder vielmehr zu immer höher Emporbringung seines Wohlstandes zu benutzen; so ist leicht abzunehmen, daß sich der Unterthan auf dem Lande unter dem Preußischen Scepter ebenfalls sehr wohl befinde und daß allgemeine Zufriedenheit unter ihm herrsche.

Die Städter waren nicht an die Einquartierung gewöhnt und besonders hatten sie von gemeinen Soldaten-Weibern nicht die besten Begriffe.

Hiezu kam noch daß es viele Unzufriedene unter diesen selbst gab, die von den Burgern mehr erwarteten und zuletzt foderten, als ihnen gebührte.

Beyde Theile haben sich nun verständiget; der Burger und seine Frau lernte den Werth der Soldaten in diesem Franzosen-Kriege genauer kennen und wurde hiedurch nachgiebiger und wohlthätiger gemacht, und der Soldat nimmt nun wahr, daß sich im Bayreuther Fürstenthum auch gut le-

ben läßt, zumal wenn man seinen Wirth bey Gutem erhält.

Wenn einmal die Service-Abgabe gehörig festgesetzt und verhältnißmäßig regulirt ist; so wird auch der Städter hierüber mehr beruhiget werden und das ganze Land mit seiner Verfassung und seinem Militair zufriedener seyn, als zu erwarten war.

Fünf und Dreyßigster Brief.

Bey diesen Gesinnungen des Landes kann man nichts mehr wünschen, als daß es ein Beyspiel der Ruhe und der Verehrung seines Regenten und seiner Regierungs-Anstalten für größere Länder seyn möge, die nicht ganz frey von dem Gifte sind das sich unvermerkt insinuirt und die eigentliche Franzosen-Krankheit in jedem Betracht effectuirt.

Ich habe in meinem zwey und zwanzigsten Brief Einiges von dem Einfluß den diese Krankheit auf die Gesundheit der Bayreuther hatte, gesagt und ich bin zeithero durch manche Erfahrung belehrt worden, daß ich richtig gesehen hatte.

Wer sich die Möglichkeit nicht gedachte, daß würklich unter einem geringen Theil der Einwohner dieses Landes Jacobiner-Gesinnungen herrschen, der wußte nicht daß es Menschen giebt, welche diejenigen für Dummköpfe halten, die mit ihrer Glückseeligkeit zufrieden sind und die einer alles zerstöhrenden Unordnung, Ordnung und Sicherheit vorziehen.

Sollte es mir gelingen mehrere Zuverläßigkeit von einem gewissen Unsinn zu erfahren, der in B. einige Tage zu lachen machte und Einige ähnlich gesinnte Wichte zum Hohngelächter reitzte; so werde ich in einem dritten Bändchen dieser Briefe, in welchem Sie ein zuverläßiges Verzeichniß von diesen Narren im Lande und verschiedene zu dieser Narrheit gehörige sichere Anecdoten lesen werden, hierüber einigen Aufschluß geben.

Es ist kränkend für den deutschen Beobachter, wenn er unter seinen Landsleuten so wenig eigenthümlichen Character, und gröstentheils Nachäffung anderer Nationen findet. Letztere war die Veranlassung daß hie und da ein Häufgen Schwachköpfe ihre französischen Neigungen öffentlich zeigten, andere aber nur im Stillen ihre Köpfe zusammensteckten und sich herzlich freuten, wenn die Franzosen die Deutschen schlugen, Städte plün-

derten, Schlösser verbrannten und Köpfe fallen ließen.

Sie wissen selbst nicht warum? und wenn man in sie freundschaftlich dringt, so glauben sie als vernünftige Geschöpfe der natürlichen Freyheit mehr Liebe, als je einem Menschen Gehorsam schuldig zu seyn.

Stellt man ihnen dagegen vor, daß in keinem Lande weniger Freyheit sey, als gegenwärtig in Frankreich, daß Freyheit in dem Sinne, wie man sie am meisten wünschen hört, nirgends existire; so wird dagegen so viel von Hofnung der Zukunft und platonischer Republik geschwatzt, daß man froh ist sich entfernen zu können.

Indessen ist es auch gewiß daß mancher gut denkende Mann wegen seiner politischen Meynungen verkannt und zu einem deutschen Jacobiner erniedriget worden ist, weil er nicht glauben konnte daß Frankreich so leicht zu bezwingen sey, als Holland, und weil er den Franzosen ein erträglicheres Schicksal wünschte.

Wenn ich von dem Bayreuther Lande gegenwärtig alleine spräche, so wäre es lächerlich; denn ich getraue mir im ganzen Lande nicht dreyßig zusammen zu bringen, die den Nahmen Jacobiner verdienen, wenn man sich unter diesem nicht wah-

re Dummköpfe gedenken will, die sich unter den Moritzhöfen Paris und unter der Heinersreuther Zapfen-Schenke den National-Convent vorstellen.

Dergleichen Leute sind der Verachtung schon lange Preiß gegeben; dem klügern Theil läßt man seine Meynung wenn er nur seine Schuldigkeit thut und die Proselitenmacher finden immer einen Mann der sie ohne den Arm der Polizey zur Hülfe zu ruffen, zu recht weißet.

Alles was noch die Verschiedenheit politischer Meynungen im Lande Böses stiftete, war, daß manches Band der Freundschaft durch dieselbe zerrissen und manche Familie sogar dadurch getrennt wurde.

Es war vielleicht seit dem siebenjährigen Krieg keiner, woran auch jede Volksklasse so vielen Antheil nahm als der gegenwärtige mit den Frankreichern. Man darf sich dahero nicht wundern, noch weniger aber als deutscher Patriot ärgern, wenn die eine Parthei den Prinz Coburg schlagen, die andere aber die ganze französische Armee von den Deutschen einschließen läßt und wenn beyde Partheien auf die Bayreuther Zeitung schimpfen, daß sie hievon kein Wort schreibt. Wer den siebenjährigen Krieg erlebt hat, weiß gar zu

 wohl,

wohl, daß es dazumal eben so war, und daß viele Bayreuther eine herzliche Freude hatten, wenn der König eine Schlacht gewann, wobey sogar ihre eigenen Landsleute gelitten haben. Ich für meinen Theil kann alles mit anhören, nur den Wunsch nicht: daß es in dem Lande, wo ich mein Hüttchen habe, und wo ich so zufrieden und ruhig leben kann, eben so wie in Frankreich werden möge.

Ich sende Ihnen hier eine Scarteque, die einen Tollkopf zum Verfasser hat, von dem ich Ihnen in meinem 23ten Brief einiges schrieb. Sie werden sie nicht ohne Abscheu lesen können, weil sie ganz das Gepräge der Infamie hat. Die Veranlassung hiezu gab ein Artikel der sich schon vor einigen Jahren in der Bayreuther Zeitung befand und den der Verfasser, weil er sein Portrait darinnen fand, auf sich gezogen haben mag. Dieser Wisch war schon im vorigen Jahre in den Händen einiger Bayreuther. Ich glaube daß meine Briefe und sein Verdacht — ihn veranlaßten, seine Schutzschrift zu versenden, denn ich höre daß diese auch in andere Städte durch Converts ohne Anzeige des Senders gekommen sey.

Dieses Pasquill betrifft freilich eigentlich nur zwey Personen, aber der Verfasser davon erlaubt sich noch mehr und es ist eben der von dem ich gehört habe, daß er Meynungen von Frey-

heits-Schwindel zu Markte trage, die er, wenn er klug wäre, für sich behielte.

Sechs und Dreyßigster Brief.

Sie beklagen sich daß Sie seit vier Wochen keinen Brief von mir erhielten und glauben daß mich an meiner Correspondenz, mein Vetter werde verhindert haben, der von Ihnen aus zu mir kam.

Sie thun aber mir und diesem jungen Menschen unrecht, denn wir beyde haben während seines Aufenthalts bey mir, wenige Unterhaltung mit einander gehabt und es schien, als wenn er meiner Diana wegen, mit der er vom Morgen bis zum Abend auf der Revier herum lief, seine Reise zu mir gemacht hätte.

Ich kann nicht begreifen, wie meine Schwester auf den Gedanken gerathen konnte, ihr Geld an diesem Menschen zu verschwenden, dessen Aeusserliches schon sehr deutlich zu erkennen giebt, daß der Bursche unter dem Studieren etwas ganz anders sucht, als die Erlernung der Wissenschaften. Der Bursche hatte vermuthlich unterwegs sein Reisegeld verspielt und kam zu Fuß von Bayreuth

hieher. Ein Paar große Steifstiefel mit Sporen schlotterten an seinen Füßen, einen Knittel woran ein lederner Riemen statt des Stockbandes angebracht war, schleifte er hinter sich nach um auf dem Pflaster meines Hofes ein desto größeres Geräusch zu erregen und seine Locken-Haare hiengen herunter bis auf die Schulter. Ich konnte mich nicht enthalten ihm gleich nach seiner Bewillkommung wie einen Budel scheeren zu lassen, wozu er nur durch eine List gebracht werden konnte. Nachmittag besuchte mich ein Jurist aus der Stadt und diesen bat ich meinen Vetter ein bisgen auf den Zahn zu fühlen; der Bursche machte sich aber bald aus dem Staube und ob ich gleich kein Jurist bin; so verstunde ich doch so viel, daß dieser Mensch gar nichts gehört hatte, was zur Jurisprudenz gehört. Er suchte sich damit hinauszureden, daß er das Preußische Gesetzbuch studiere und dieses mache die ganze Römische Jurisprudenz entbehrlich. Ich verstehe dieses nicht, aber was ist der für ein elender Tropf, der sich mit seiner Jurisprudenz nur auf die Preußischen Länder einschränken muß und von allgemeinen in Deutschland üblichen Rechten, gar nichts weiß. Die Preußischen Länder sind zwar gros genug, ich lobe mir aber einen Menschen der sich Kenntnisse sammelt die für jedes Land passen und der das Allgemeine zur Grundlage lernt; das Besondere ist alsdenn nur als Ausnah-

me von der Regel anzusehen und jene lernen sich leicht, wenn man nur diese weiß.

Ich habe schon sehr oft laut dagegen geredet, daß man den jungen Leuten ohne Rücksicht auf Talente und Geschicklichkeit das Studieren erleichtert.

Ein Bauer oder Bürger der Geld und Buben hat, wird immer aufgemuntert einen seiner Söhne studieren zu lassen, und zwar blos deswegen, weil er Geld hat. Der Studierte hält es für Nothwendigkeit seine Söhne, wenn es nur einigermaaßen geschehen kann, ebenfalls studieren zu lassen und der Adel hat keine andere Auswahl als entweder Soldat zu werden oder zu studieren. Auf diese Weise wurde vormals mancher Jüngling ein Diener des Apollo, ohne Neigung und Fähigkeit; gieng auf Academien als ein Unwissender, kam von daher als Ignorant zurück, und wußte sich doch durch Mittel auf einen Posten zu schwingen, dem er nicht vorstehen konnte — Es ist zuverlässig gewiß, daß das Studieren bey vielen mehr Formalität, als Solidität war und eben daher kam es, daß das Ansehen der sogenannten Gelehrten fiel.

Die Journal-Lectüre erfüllte manchen Kopf mit Rhapsodien allerley Art welche er in jeder Gesellschaft auskramte um sich das Ansehen eines Gelehrten

lehrten zu geben. Hielte man gegen diesen einen Theologen, der nichts wußte als zu predigen, einen Juristen, der nur seinen Prozeß zu führen verstunde, und einen Mediciner der nur Recepte schreiben und etwa den Namen von einigen hundert Kräutern lateinisch nennen kann; so brüllirte er gegen diese und man fieng an zu glauben, man habe alle Tiefen der Weißheit erschöpft und ließe alle Gelehrte hinter sich, wenn man sechs gute Journale gelesen, aus diesen Einiges behalten und die Fähigkeit habe, sich darüber andern mitzutheilen.

Ein Mann dieser Art, glaubt sich schon berechtiget über alle Fächer der Wissenschaften zu philosophiren, und kommt er auf Dinge die er nicht versteht; so erklärt er sie für juristische, theologische oder philosophische Spitzfindigkeit oder wohl gar für Unsinn.

Ich will damit nicht sagen, daß es nicht möglich sey sich Kenntnisse zu erwerben ohne die Hörsäle academischer Lehrer betreten zu haben; aber systematisch und gründlich eine Wissenschaft zu lernen, hiezu gehört mündliche Anweisung, oder eine sehr lange Zeit und noch überdieß Umgang mit Männern von denen man lernen kann, ob man seinen todten Lehrer auch richtig verstanden habe.

Ich

Ich muß schließen, um meinen Vetter aus dem Wirthshauße holen zu lassen, wo er nach seinem Abschied von mir seit 6 Stunden mit meinem Jäger sauft, Toback raucht und spielt —

Mein Gott was giebt es für Musen-Söhne!!!!

Sieben und Dreyßigster Brief.

Als ich auf Schulen war, so wurde Geographie und Geschichte mit vielem Eifer schon in der dritten Klasse getrieben und wer damals auf Academien gieng brachte so viel Historie mit dahin, daß er bey mittelmäßigen Fleiße und bey etwelcher Fortsetzung dieser Wissenschaft, gewiß das Seinige hierinnen erlernte.

Ich weiß aber nicht woher es kommt, daß beyde Wissenschaften entweder gar nicht, oder nach meiner Meynung, ganz zweckwidrig auf Schulen gelehrt werden.

Man fängt, was die Geschichte anbelangt, immer mit der ältesten an und als mein Sohn auf Schulen war, wurde auch sogar ältere Geographie decirt, ohne daß die Schüler von der neuern

etwas wußten. In der dritten Classe sind viele junge Leute, die nicht studieren und denen Historie und Geographie, gerade die gemein nützlichsten Kenntnisse sind, die sie für ihre künftige Lebensart mit aus der Schule nehmen können. Was nützt ihnen denn aber die ganze Zeitrechnung vor der Sündfluth ꝛc. was die alten Grenzen von Deutschland ꝛc. zu kennen?

Ich halte für gut, erst seinen Wohnort kennen zu lernen und alsdenn andere zu besehen, — für nützlich das zu studieren, was gegenwärtig ist und alsdenn, wenn ich dieses weiß, mich darnach zu erkundigen wie es vormals war.

Das ist die Meynung eines Laien. Sie brachten mich hierauf durch ihre Anfrage: ob ich meinen Vettern für einen Gelehrten hielte und was ich wohl glaubte daß seine Bestimmung einst seyn werde?

Durch einen Umweg sagte ich Ihnen, daß er kein Jurist sey, und weil ich ihn in der Historie und Geographie selbst ein bisgen examiniren konnte, so fand ich daß er hievon gar nichts versteht.

Das Vorhergehende meines Briefes war also die Einleitung zu meiner Behauptung, daß ich schon sehr viele junge Studierte im Lande angetroffen habe, die wenig Geographie und Historie

die verstanden und die ich als ein alter Invalid dieser Wissenschaften weit übertroffen habe.

Ich glaube dahero es fehlt vieles an der Einrichtung in Schulen wenn so viele Studierte das nicht sind, für das sie sich ausgeben, und daß bey aller Gelehrsamkeit und bey allem Pflichteifer der Lehrer, gleichwohl vieles Unnütze gelernt, und manches Nützliche dagegen verabsäumt wird. Es ist dahero sehr zu loben, daß nach einer neuerlichen Verordnung die jungen Leute welche die Academie besuchen wollen, vorhero genau und zwar vor einer Deputation geprüft werden müssen, ob sie auch die nöthigen Kenntnisse haben, die schlechterdings bey einem Studenten voraus gesetzt werden, wenn er seine Academischen Jahre nützlich will anwenden können.

Wenn die Einrichtungen die in dem Bayreuther Fürstenthume zur Ausrottung der Halb-Gelehrten getroffen worden sind, aufrecht erhalten werden; so wird sich der Nutzen hiervon bald zeigen und es werden sich alsdenn mehrere Männer finden lassen, die ausser ihrem gewöhnlichen Brod-Studium mit den Wissenschaften vertrauter sind.

Ihre zweyte Frage: was ich wohl glaubte welche Versorgung mein Vetter finden werde? können Sie sich nunmehro selbst beantworten.

Das

Das Examen der Juristen, ist gegenwärtig sehr strenge und der Fall gar nicht selten, daß dergleichen junge Herren, die nur des Spaßes wegen studierten, abgewiesen werden und meinem Herrn Vetter würde zuverlässig diese Ehre wiederfahren.

Meine Schwester hätte mir folgen und diesem Menschen die Ingenier-Kunst lernen lassen und ihn strenger Aufsicht anvertrauen sollen; so wäre vielleicht etwas aus ihm geworden; aber nun ist er zeitlebens ein Tagdieb, oder der Unteroffiziers-Stock muß ihn noch zum Soldaten bilden und ganz umschaffen, um vielleicht in diesem Stande noch einmal nützlich zu werden.

Es ist gewis daß nichts allmächtiger in der Welt sey, als Geld, aber nur Wissenschaften kann man sich nicht damit erkaufen, und der Reiche der es nicht anzuwenden weiß, gleicht einem Esel der mit Goldsäcken beladen nur so lange Werth hat, als diese seinen Rücken drücken.

Ehehin war Geld im manchen Lande ein Mittel sich — wenigstens Ansehen und sogar ein Amt zu verschaffen; wenn aber die scharfen Prüfungen überal eingeführt werden sollten; so könnte einmal die goldene Zeit wiederkommen, wo Geschicklichkeit und Fleiß belohnt und Dummköpfe verachtet werden, sie mögen reich seyn oder nicht.

Der

Der Adel studierte vormals blos in der Absicht, um den Namen eines Studierten zu haben und sich dadurch hohe Aemter anzumassen die nur Studierte erhalten können. Es gab freylich viele Ausnahmen in ältern und neuern Zeiten, die Regel muß aber doch größer als die Ausnahmen gewesen seyn, weil man von einem, der nur auf Academien gieng, um — dort zu seyn, zu sagen pflegt: er studiere cavalièrement.

Dieser Vorwurf, den man dem Adel und den Reichen zu machen gewohnt war, muß bey dieser Anstalt, ebenfalls wegfallen und es sind Beweiße da, daß die Regierung bey dem Examen der juristischen Candidaten ohne Unterschied strenge ist, und den Unterschied von cavalierement und mit Fleiß studieren, schlechterdings nicht verstatten will.

Heil dem Lande dessen Staats-Aemter nur von solchen Personen besetzt sind die Verdienst und Rechtschaffenheit dazu erhob. Heil dem Manne der in einem Lande wohnt, von dessen Gerechtigkeit er erwarten darf, daß sein Fleiß und seine Verdienste Verhältnißmäßig belohnt werden! Heil dem Regenten der nur rechtschaffene und verdienstvolle Männer zu Dienern hat! Wenn es doch wahr wäre, daß unsere Moralität auch zugleich mit unsern Kenntnissen zunehme! ich kann

mich aber hievon eben so wenig überzeugen, als von der Prahlerey der Gelehrten: daß Wissenschaften unsere Sitten mildern. Mein Vetter kommt mir dabey gar nicht in Sinn, denn die Wissenschaften desselben, sind Saufen und Spielen; aber ich kenne viele Personen denen man Geschicklichkeit und große Kenntnisse in den Wissenschaften nicht absprechen kann und die von so schlechter Moralität sind, daß man sie wie die Pest flieht?

Woher kommt dieses Freund?

Acht und Dreyßigster Brief.

Vormals war eine Zahlen-Lotterie in Ansbach, die viel Unheil, besonders in dem Bayreuthischen Unterlande und in Ansbachischen selbst, so wie alle Zahlen-Lotterien anstiftete. Mancher verspielte Haab und Guth und noch mehrere Personen wurden dieses Lotto's wegen, in welchem sie schlechterdings ihr Glück zu machen hoften, zu Dieben an den ihnen anvertrauten öffentlichen Cassen.

Kurze Zeit vor dem Abtritt des Landes an das Churhauß, schafte Marggraf Alexander dieses Lotto ab, weil, wie es in dem Ausschreiben

hieß,

hieß, die Ursachen ceßirten, um welcher willen dasselbe errichtet worden. Zugleicher Zeit wurde allen Bayreuthischen Unterthanen auf das schärfste und unter Androhung einer sehr großen Strafe für den Uebertretter, verboten, in ausländische Lotto zu setzen und zu dem Ende auch alle Collecteurs im Lande abgeschafft.

Selbst die Spieler seegneten den Marggrafen für diese Aufhebung und Patrioten freuten sich daß dieses Land dem Exempel mehrerer Länder hierinnen nachfolgte, die das Lotto für die Neigung ihrer Einwohner schädlich fanden.

Vor einem Jahr ohngefehr, hieß es auf einmal, es werde wieder eine Zahlen-Lotterie errichtet werden und sollen auch schon würklich einige Herren von Berlin in Bayreuth gewesen seyn, um vorläufige Anstalt zur Errichtung eines General-Lotto-Comtoirs zu treffen.

Es ist mir nicht unbekannt: daß so wohl Classen- als Zahlen-Lotterien in andern Preußischen Staaten zum Besten der Invaliden-Cassa errichtet sind und daß sich die Herren Inspecteurs, General-Collecteurs und Directeurs sehr wohl dabey befinden.

Ich konnte dahero wohl glauben daß diese Herren sehr bald Speculation auf die Fränkischen

Länder machen würden, weil sie vermuthen konnten, daß diese Lockspeise als etwas Neues, diese Länder lüstern machen und vielleicht auch den Grenz-Nachbarn Appetit bringen würde, ein Scherflein anfänglich aufs Spiel zu setzen, und mit dem ganzen Beutel zuletzt zu enden.

Wer von der Königs-Stadt in die Provinzen kommt, befürchtet da gar nicht Widersprüche zu finden, denn der Nahme Berlin, scheint ihm schon Befehl zu seyn, und dieses müssen diese Herren Speculanten auch geglaubt haben, weil sie in Bayreuth schon anfiengen Einrichtungen zu treffen, die viel Zuverläßiges voraussetzen.

Die Sache muß aber doch nicht gegangen seyn, weil auf einmal wieder alles still war, und weil bis dato noch alles still ist und still bleiben wird.

Es ist nach der jetzigen Verfassung der Lotto mit aller Gewißheit anzunehmen, daß nicht das geringste Zweideutige dabey vorgehen kann; demohngeachtet aber sind sie für viele Länder und besonders die Zahlen-Lotterien, woran ein jeder arme Teufel Antheil nehmen kann, ein großes Uebel.

Wenn der letzte Groschen der zu Brod gehörte, verspielt ist; so wird versetzt und verkauft, um diesen Groschen wieder zu gewinnen und wenn

denn

denn alles in Hofnung des Wiedergewinnstes versetzt und verkauft ist; so erlaubt man sich noch andere feine Mittel. In dieser Rücksicht sind die Zahlen-Lotterien für die meisten, wo nicht für alle Länder schädlich.

Die Classen-Lotterien aber verführen den armen Teufel nicht, sondern nur solche Personen, die einige Thaler verlieren können; und setzt auch einmal Einer seinen ganzen wöchentlichen Verdienst und verliert ihn; so läßt er es in Zukunft bleiben, denn der Schade ist ihm zu merklich.

Ehehin war in diesem Fürstenthum noch ein anderes Uebel eingerissen, das beynahe noch schlimmer als das Lotto war.

Wenn mancher Beamte oder Amtsschreiber etwas hatte, das ihm nicht mehr anständig war; so schlug er es viermal höher an als es Werth hatte, regulirte hiernach die Looße und ließ es mit dem Würffel ausspielen. Dieses Uebel hielte sich vornehmlich auf dem Lande auf und ganz natürlich war es eine Beleidigung für den Herrn Beamten oder seinen Amtsschreiber, wenn einer ein ihm angebotenes Loos ausschlug und mithin dieses eine Art Zwang-Lotto das den Amts-Unterthanen oder auch andern die gewisse Verbindlichkeiten hatten, sehr zur Last fiel.

Dabey war noch der besondere Vortheil daß ein Viertel der bestimmten Looße, den Werth der auszuspielenden Sache — und die Hälfte derselben, ihn schon doppelt bezahlte.

Man bemühte sich dahero nicht sonderlich um mehr als die Hälfte der bestimmten Anzahl Interessenten und der Eigenthümer der auszuspielenden Sache, behielte die übrigen Looße für sich. Auf diese Weise war die gröste Wahrscheinlichkeit immer vorhanden, daß der Eigenthümer der auf das Spiel gesetzten Sache, sein Eigenthum wieder gewinnen würde, und das geschahe auch gröstentseils. Sie wurde dahero noch einigemal für den nemlichen Preiß und so lange ausgespielt, bis es endlich einem der Mitspielenden einmal gelang dieselbe zu gewinnen.

Diese Art überflüßige oder unnütze Sachen theuer an Mann zu bringen, fiengen bald mehrere und auch mancher Ritterguths-Herr an, und es vergiengen in einem kleinen Distrikt wenige Wochen, wo nicht eine Uhr, ein Pferdt, eine Toback-Pfeiffe, ein spanisches Rohr und dergleichen ausgewürffelt worden sind.

Dieser Unfug wurde unter Confiscation der aufs Spiel gesetzten Sache und noch bey andern Stra-

Strafen verboten, es ist aber doch nicht möglich ihn ganz einzustellen.

Im Unterlande glaubt mancher Ritterguths-Herr, daß sein Lehen dieses Verbot nicht treffen könne und die Königlichen Unterthanen wenden sich dahin, wenn sie ein Spiel dieser Art machen wollen. Man weiß zur Hintergehung heilsamer Befehle und Verbote in diesem Lande so gut als in andern zu distinguiren und Ausnahmen zu machen. Freylich werden diese Ausnahmen, wenn sie höhern Orts erfahren werden, nicht statuirt, aber wenn nicht Streitigkeiten darüber entstehen, so erfährt hievon Niemand als die Spielenden und der Wirth etwas und deren Interesse bringt es mit sich, daß das Spiel verschwiegen bleibt.

Neun und Dreyßigster Brief.

Es war einmal in Bayreuth eine Zeit, wo die Hunde außerordentlich verfolgt worden sind und diese fieng sich unter einem gewissen Regierungs-Rath Barth an, der das Polizey-Fach zu besorgen hatte.

Der Fallmeister hatte dabey einen großen Gewinnst, denn wenn sich in Hundstagen und

bey großer Kälte ein Hund auf der Gasse blicken ließ, so wurde er ohne alle Schonung todtgeschlagen und der Fallmeister erhielte von dem Eigenthümer des Hundes einen Thaler um den Todtgeschlagenen wegzuschaffen.

Sie können sich leicht vorstellen, daß viele Herren und Damen in Bayreuth über diese Anstalt ausserordentlich losgezogen haben, denn die Hunde-Liebhaberey ist dort eben so allgemein, als in Schlesien.

Es fehlte auch gar nicht daß Witz und Bosheit sich übten, als dieser Regierungs-Rath mit Tod abgieng um ihre Freude über die Befreyung eines Zwangs an den Tag zu legen der den Hunden und ihren Freunden und Freundinnen sehr lästig war.

Diese Freude war aber von kurzer Dauer. Man sahe die Schädlichkeit des überflüssigen Hundehaltens ein und suchte diese Liebhaberey immer noch durch eine Steuer einzuschränken. Wer einen Hund halten wollte und keinen nöthig hatte, mußte ein Zeichen bey dem Fallmeister lösen, wofür 1 fl. und einige Groschen für das Zeichen bezahlt worden sind.

Man sahe Leute die kaum das Brod für sich hatten, dieses Zeichen lösen und da man diese Auflage

lage nicht achtete so wimmelte wieder bald alles von Hunden, so daß man beynahe vor keinem Hauße vorbey gehen konnte, ohne von einem Schäcker angekneſt zu werden.

Weitershausen that als Gouverneur sein Möglichstes das viele und überflüssige Hundehalten im ganzen Lande abzuschaffen und sein hauptsächlichster Beweggrund hiezu war, die Gefahr worein die Hundswuth die Menschen stürzt, und die bey einer großen Menge von Hunden besonders wenn sie von jedem Knaben gehalten werden dürffen, gewis nicht von geringer Bedeutung ist.

Wer die Menschen schätzt, sieht schon das für eine große Gefahr an, wenn in zehen Jahren ein einziger Mensch durch den Biß eines überflüssigen Hundes den erbärmlichsten Tod sterben muß, und wir dürfen annehmen, daß kein Jahr vergeht wo nicht im Lande ein Unglück dieser Art sich zuträgt.

Wir haben noch kein sauveraines Mittel die giftigen Würkungen des Bisses toller Thiere so zu mindern, daß man davon nichts als etwa eine offene Wunde eine Zeitlang zu befürchten habe. So sehr die landesväterliche Fürsorge Alexanders zu preisen ist, wodurch er seinen Unterthanen, die das Unglück hatten von einem tollen Thiere gebissen

sen zu werden, vor der Wuth sichern wollte; so gewiß ist es auch daß des Gebrauchs jenes Mittels ohngeachtet, einige Menschen die Wasserscheu bekamen und sterben mußten.

Die Zeichen welche die Hunde gegenwärtig tragen sollen, hindern die Wuth nicht und waren auch nur in der Absicht erfunden um die Hunde-Liebhaberey zu temperiren.

Da man aber lieber einen Gulden nicht achtet, als das Vergnügen einen Hund zu haben entbehren will; so fällt der Grund des Gesetzes weg aus welchem diese Hundssteuer entstand.

Dabey verdient aber allerdings das viele Hundehalten eine strenge Aufsicht der Polizey, denn es bleibt einmal gewiß, daß alle zärtliche Liebe einer ganzen Stadt für die Hunde, keinen einzigen Fall entschuldiget, durch welchen ein Mensch auf die erbärmlichste Weise sein Leben verliert.

Ich für meinen Theil halte dafür, daß man den Hunde-Freunden ihren Spaß lassen und die Hundswuth so wohl, als noch mehr ihre Folgen verhindern, wenigstens erstere sehr vermindern könne.

Der Hund ist ein getreues Thier, das keine Mißhandlungen der Menschen verdient, weil es

zur

zur Sicherheit derselben mehr, als jedes andere unvernünftige Thier beyträgt.

Die Gesetze welche wegen des übertriebenen und schädlichen Hundehaltens zeithero gegeben worden sind, schienen theils eine Finanz-Operation, theils aber von der Art zu seyn, daß sie mehr von den Hunden, als den Menschen Gehorsam verlangen.

Wird ein Hund, der durch die Unvorsichtigkeit seiner Herrschaft, oder durch seine große Anhänglichkeit an dieselbe, zur Haußthür heraus nachläuft, oder sich unter die Thüre stellt, todtgeschlagen; so halte ich es für eine Ungerechtigkeit, für eine Tyranney die man an den Hunden begeht. Das arme unschuldige Thier büßt sein Leben ein und der Herr hat in einigen Tagen zum Trotz der Polizey und zum Vergnügen des Fallmeisters einen andern.

Ich hielte nach meiner Meynung für das Beste, wenn 1) die Zeichen der Hunde nach Nummern beybehalten würden, um sie desto leichter zu kennen 2) daß nicht der Hund, wenn er in sehr heisen oder sehr kalten Tagen auf der Straße herumlauft, todtgeschlagen, sondern der Eigenthümer desselben dafür tüchtig gestraft würde 3) daß derjenige, dessen Hund wüthend wird und frey

lauft,

lauft, eine ansehnliche Strafe bezahlen und sich künftig alles Hundehaltens bey noch größerer Strafe enthalten müsse. 4) daß solchen Personen, die nicht eigene Wirthschaft führen und sie der Fütterung fremder Personen überlassen müssen, keine Hunde halten dürften 5) daß man die Diät der Hunde und überhaupt ihre Behandlung allgemein bekannt machte, weil nur einzig und alleine durch diese Verwahrlosungen die Hunde wüthend werden, wenn man die Wuth durch den Biß abrechnet 6) daß alle große und beissige Hunde, nur Jagd- und Metzgershunde abgerechnet, an Ketten gehalten und diese letztern mit Beißkörben versehen werden müßten und 7) daß von diesen Gesetzen weder der Hohe noch der Niedere ausgenommen wäre.

Sie werden sich wundern daß ich auf einmal meinen Haß gegen die Hunde abgelegt und nun sogar das Herz habe, diese gegen Sie zu vertheidigen. Mein Haß gegen diese Thiere erstreckte sich nie weiter, als auf ihre Unsauberkeit, menschlich dachte ich gewiß immer für sie; aber ich bin nun ein Schuldner der Hunde geworden und habe mir heilig vorgesetzt, ihnen bey jeder Gelegenheit das Wort zu reden.

Die Sache geht auch Sie an, wenn Sie anders mein Freund sind, und ich erwarte von

Ihrer

Ihrer Freundschaft, daß Sie in Rücksicht meiner, Ihrem lieben Lottchen nun nicht mehr das Vergnügen versagen werden, sich den schönen Mops von dem Schulmeister in Ohlau zu kaufen.

In meiner Nachbarschaft versuchte vor ein paar Jahren eine Diebsrotte einen Diebstal der aber durch wahren Muth und Entschlossenheit eines Hofmeisters verhindert worden ist.

Vor vierzehen Tagen kam auch die Reihe an mein Hüttchen und zwey der Jauner waren schon eingestiegen. Sie hatten die Hütte in welcher der Pachtershund ihrer Meynung nach liegen sollte, mit einer abgehobenen Thüre eines Schweinstalls verrammelt und in der Hütte lag eine Art Pfannkuchen in welchem vermuthlich Gift war.

Zum Glück hatte sich der Hund zu Nachts los gerissen und lag in der Wagen-Remiß und des Herrn v. R. großer Bullenbeiser befand sich mit dem Reitknecht im Pferdstall.

Es war ein Uhr als ich erwachte und zugleich die Saalthüre gehen hörte. Ich sprang aus dem Bette in der Meynung der Herr v. R. wäre aufgestanden und eröfnete die Thüre meiner Schlafstube; aber wie sehr erstaunte ich als ich zwey Kerl vor mir stehen sah, die über meine Erscheinung eben so sehr betretten seyn mochten, als ich über

die

die ihrige. Ich hatte nichts bey mir und schlug die Thüre wieder zu, um nach Gewehr zu laufen, auf einmal hörte ich den Pachtershund im Hauße anschlagen und zugleich Herrn v. R. Reitknecht den Bullenbeisser zuruffen der einen Kerl in Hofe bey der Brust hielt. Ich sprang mit 2 Pistolen zur Thüre hinaus, lief auf den Gang wo ich den Hund bellen hörte, aber siehe da die Herren hatten sich durch den Abtritt gerettet.

Ich öfnete ein Haußfenster, der Hund sprang hinaus und fieng 200 Schritte von mir einen von diesen Kerln der sich aller angewandten Mühe von ihm nicht losmachen konnte.

Den Kerl in Hof und diesen haben wir der Justitz ausgeliefert und vielleicht wird dadurch eine Räuberbande entdeckt, die schon lange die hiesige Gegend unsicher machte.

Diese zwey Kerls hatten schon die Haußthüre geöfnet und zwey andere waren eben im Begriff, durch diesen Weg ins Hauß zu kommen, als des Pachters Hund dieses innen wurde und nachschlich. Der Bullenbeiser im Stalle scharrte so lange an der Stallthüre bis ihn der Reitknecht herausließ und dieses Thier das zum erstenmale hier ist, wußte doch so viel daß der Kerl in Hof nicht zum Hauße gehöre und was das sonderbarste

barste war, so ließ er ihn nicht einmal auf das Zuruffen des Reitknechts, der den Spitzbuben für einen meiner Dienstboten ansah, fahren, ob er gleich diesem Menschen sonst auf dem Wink folgt.

Der Pachters-Hund gehört nun mein und dem Herrn v. R. gab ich für seinen Bullenbeiser mein Standrohr. Er ist nun ein Eigenthum des Pachters: von mir hat er aber von nun an sein Futter.

War der Hund nicht; so wäre ich rein ausgeplündert worden, denn es sollen viele Kerls gewesen seyn und noch überdieß Pferde bey sich gehabt haben.

Dergleichen Fälle sind nicht selten — kurz der Rechtschaffene erbarmt sich auch des Viehs und ist gerecht gegen dasselbe.

Vierzigster Brief.

Die Geschichte mit der Diebsbande hat sich wie Sie aus meinem Brief sehen konnten, nicht in dem Bayreuthischen zugetragen und gehört also nur in so ferne hieher, als ich meine Vertheidigung der Hunde rechtfertigen wollte. Diese Begebenheit

heit führt mich aber auf einen Umstand, den ich nicht mit Stillschweigen übergehen kann, weil er nur allzu richtig, aber nichts desto weniger unbekannt und doch gleichwohl für die Sicherheit eines Orts sehr nachtheilig ist.

Auf den Dörfern sollen nach den Landespolizey-Verordnungen, so wohl Tag- als Nachtwächter seyn die bey Tag die Bettler abzuweisen und des Nachts auf die Sicherheit des Orts Aufsicht zu tragen haben. Aber ein Tagwächter nützt wenig weil dieser mit dem Gesindel, das sich, da die Städte schärfere Aufsicht halten, ganz auf das Land gezogen hat, nicht fertig werden kann, und zwey anzunehmen, das mag die Gemeinde selbst nicht, weil sie Bauern nicht gerne einen Kreutzer ausgeben, ohne sogleich etwas dafür zu haben. Der Tagwächter ist nun auch zugleich der Nachtwächter der des Tags durchs Faullenzen müde wird und die Nacht wo er wachen soll, größtentheils schlafend hinbringt. Wo Beamte sind da ist es freylich um vieles besser; aber wo keine befehlende Person und kein Gerichtsdiener die Hand mit im Spiel hat, da helfen alle Ermahnungen und Vorschläge nichts.

An vielen Orten ist gar kein ordentlicher Tag- und Nachtwächter, sondern die Gemeinde versieht beydes selbst. Dieses Wachen ist gar vollends

nur

nur ein Spielwerk, denn das ganze Tagwachen besteht darinnen, daß der Spieß, den für gewöhnlich der Tagwächter führt, von Hauß zu Hauß getragen wird und daß der Bettler, der von ohngefehr das Hauß trift, wo der Spieß hinter der Haußthür lehnt oder vor der Haußthür steckt, abgewiesen oder höchstens bedeutet wird, aus dem Dorfe zu wandern.

Die Nachtwache wird auf diese nemliche Weise versehen.

So lange die Leute im Dorfe auf sind, werden die Stunden ausgeruffen, und das geschicht auf die Weise: daß der Wächter so geschwind als möglich an der gewöhnlichen Stelle die Stunde und einen poßierlichen Reim hersingt und hierauf, wenn es ein Alter ist, wieder in sein Hauß kriecht, oder wenn ein junger Pursch die Wache versieht, zu einem Mädchen einschlieft. Es mag nun im Dorfe vorgehen was will, die Wache sitzt oder liegt in Ruhe und wenn nun loßes Gesindel davon unterrichtet ist, wer hindert es denn sein Werk auszuführen?

Die meisten Justitz-Beamten sind hierinnen in der That zu schläfrig. Der Pfarrer des Orts, der Einzige der davon Notiz nimmt, darf es mit der Gemeinde nicht verderben, und die Herren

Bayerische Staatsbibliothek München

Justiz-Beamten glauben alles gethan zu haben, wenn sie in ihrem Wohnorte oder in ihrer Stadt Ordnung halten.

Es ist nicht gar lange, daß ich mich gegen einen Freund über diesen Unfug beschwerte und dieser versprach mir mit dem Stadt-Voigt zu reden in dessen Amts-Bezirk ich gewöhnlich wohne, oder am längsten mich aufhalte. Er hielte Wort; dieser aber fragte ihn: ob er diese Beschwerde klagbar machen wollte; da er es verneinte, so war er auch gleich mit der Antwort bereit: wo kein Kläger ist, da ist kein Richter.

Hätte ich mir nicht vorgenommen in dieser zweiten Lieferung meiner Briefe an Sie, alle Personalitäten so viel möglich zu vermeiden; so würde ich diesen Mann mit Nahmen nennen, um ihn für diesen Unsinn zu bestrafen; aber ich halte für diesesmal noch zurück, weil ich andere Mittel gefunden habe, die Bauern meines Wohnorts attenter zu machen.

Ich kann nichts weniger leiden, als Unthätigkeit, am allermeisten aber verabscheue ich die Menschen, die ihre Pflicht als Miethlinge erfüllen, ihre Besoldungen und Emolumenten gehörig einstreichen, ihre Termine ordentlich halten, die Rechnungen zu rechter Zeit einsenden, übrigens

aber

aber sich um nichts bekümmern was ihren Herrn oder die Unterthanen angeht. Mancher Beamte weiß, daß der Unterthan auf diese oder jene Weise zu Schaden kommt, er weiß daß seines Herrn Interesse auf eine weit vorzüglichere Art verbessert werden könnte; aber — es trägt ihm nichts ein und geht ihm also auch nichts an. —

Wenn der Schultheiß eines Dorfes keine Schlägerey oder Fornication anzeigt; so bekümmert sich der Voigt sehr wenig darum, was dort vorgehet. Der Polizey-Aufseher kommt entweder gar nicht, weil es zu weit von der Stadt ist, oder weil er auf dem Lande nichts zu thun zu haben glaubt und fällt es ihm ja einmal ein eine Plaisir-Reise zu machen — so wäscht eine Hand die andere — er sieht nichts.

Gesetzt aber es wird auch alles gethan was zur Sicherheit eines Orts bey Tag und bey der Nacht anbefohlen ist; so hat demohngeachtet eine Räuberbande Zeit genug ihren Raub ganz ruhig zu vollenden. Das Dorf mag noch so gros seyn, so hat es nur einen Wächter. Unterdessen er an dem einen Ende des Orts ruft, kann das andere Ende rein ausgeplündert werden und ich wundere mich daß man es für ein großes Meisterstück halten will, wenn dergleichen Diebereyen bey einer Wache dieser Art, sich öffters zutragen. Ein

großes Dorf muß wenigstens zwey Wächter haben, die ihre Schuldigkeit thun, ein einziger nutzt gar nichts. Zu diesem Capitel gehört noch das so genannte Streifen.

Der Justiz-Beamte reitet nemlich zu Zeiten mit dem Actuarius und seinen Gerichts-Dienern, Strickreutern ꝛc. an die Grenze seines Gerichts-Bezirks, untersucht die Dörfer, ob sich keine verdächtigen Leute dort aufhalten, durchstreift die Wälder, und nimmt die verdächtigen Leute die er auf der Strasse findet, und die sich nicht mit richtigen Pässen legitimiren können, mit zur Untersuchung.

Diese Anstalt verdient allen Beyfall, denn die so genannten Ueberreuter, die dazu da sind um die Strassen und Dörfer von Gesindel rein zu halten, können, wenn sie auch ihre Schuldigkeit mit allem Fleiß thun, im Grunde doch wenig ausrichten. Aber dieses Streifen wird ganz unnütz wenn man schon ein Paar Tage zuvor weiß, wenn gestreift wird und wenn nicht ein allgemeines Streifen, wozu auch die ausherrischen Beamten beygezogen werden, veranstaltet wird. Der Auffenthalt der Spitzbuben sind im Winter und bey schlimmen Wetter die Hirtenhäußer, im Sommer, ihre bestimmten Feuer-Plätze in den Wäldern. Leute die man in Wäldern an solchen Orten beysam-

men antrifft, darf man sicher für Räuber-Gesindel halten; ich kenne aber einige Gegenden an der Grenze, wo man sich gefallen läßt, daß mehr als eine Familie Landstreuner, sich einige Tage in Wäldern aufhalten.

So ist es auch ein unverzeihlicher Fehler der Dorf-Polizey, daß der Gemeinde frey stehet, einen Schäferhirten zu wählen, er sey wer er wolle. Es wird selten eine Spitzbuben-Bande existiren, die nicht mit dem grösten Theil der Dorfhirten unter der Decke liegen, und eben diese sind es die jenen von allen Nachricht geben, was ihnen zum Vortheil und Nachtheil gereichen kann.

Ein Schäfer bey dem die Bettelherberge gewöhnlich auf dem Lande ist, sollte ein Mensch seyn, den man genau kennt und der Gemeinde sollte schlechterdings nicht freystehen einen Menschen hiezu anzunehmen, der sich nicht mit guten Zeugnissen legitimiren kann. Die Dorfgemeinden gehen aber auch in diesen Stücken der Wohlfeile nach und nehmen jeden hergelaufenen Kerl zum Hirten an, wenn er nur genügsam ist und mit dem sehr Wenigen vorlieb nimmt, was sie ihm geben. Sie rechnen aber nicht darauf, daß sie ihn dadurch selbst verleiten, sich das wider ihren Willen zu nehmen, was er nöthig hat.

Ein und Vierzigster Brief.

Sie machen mir den Vorwurf, daß ich Ihnen von Bayreuth zu wenig gemeldet hätte und eben dieses rechnete mir auch einer meiner Recensenten zum Fehler an.

Viel Merkwürdiges habe ich würklich nicht vergessen, vorzüglich für denjenigen nicht, der große und schönere Städte gesehen hat. Ich will indessen doch einen Versuch machen Ihnen von der Lage und seiner innern Einrichtung noch Einiges zu schreiben, Sie werden damit vorlieb nehmen, weil Sie wissen daß ich in dergleichen Schilderungen sehr unglücklich bin.

Ich sahe die Gegend um Bayreuth, die an und für sich für das Auge viel Abwechselndes hat, nie schöner, als an einem Johannis-Tage früh um 4 Uhr auf der Anhöhe von Fantasie nach Bayreuth. Bayreuth lag eine halbe Stunde vor mir im Thale in einem durchsichtigen Blau gehüllt und die Sonne stieg eben hinter dem Gebürge hervor das nach meiner Richtung gegen Bayreuth, der Stadt etwas links liegt. Zur rechten hatte ich einen ausgezeichneten Berg der den Nahmen Sophienberg führt und der von den Bayreuthern öfters besucht wird, weil er eine sehr angenehme Aussicht gewährt. Im Hintergrunde erblickte ich den

den Hayn in welcher die Erimitage angebracht ist; nebst einem Theil des dabey liegenden Dorfes Johannes und weiter rechts hinauf das Dörfgen Neukirchen.

Das Städtchen Sct. Georgen, das mit Bayreuth Eins auszumachen schien, erhob dieses Bild noch mehr und ich glaubte mich in ein irrdisches Paradieß versetzt zu sehen. Hier war es wo ich zum erstenmale bereute, daß ich kein Dichter bin, Sie würden gewis ein Meisterstück von einem Lobgedicht zu lesen bekommen haben, wenn ich auch nur meine Empfindungen in ein Sylbenmaaß gebracht hätte. Unstreitig ist hier der Ort, von da aus sich Bayreuth und das was es umgibt, am schönsten dem Auge darstellt.

Kommen Sie aus dem Voigtlande; so öfnet sich Ihnen, so bald Sie von dem Bindlocher Berge herabfahren, ein breiter Grund in dessen Hintergrund der Sophienberg hervorragt. Zur linken sehen Sie die Erimitage, vor Ihnen liegt Sct. Georgen, das nebst dem mit Fichten und Fohren bewachsenen Berge, die Hohewart, Bayreuth beynahe ganz deckt.

Hier ist die Ansicht dieser Gegend nicht unangenehm, aber sie gleicht bey weitem nicht derje-

 nigen,

nigen, die man an dem Standpuncte hat, wo ich Dichter zu seyn wünschte.

Die Haupt-Strasse von Bayreuth ist bey ihrem obern Eingang — Thore hat Bayreuth nicht — so schmal, daß Fußgänger kaum einem Wagen ausweichen können. Sie wird aber immer breiter, je weiter man in dieselbe kommt.

Ohngefehr dreyhundert Schritte von diesem Eingange steht rechts noch ein Flügel von dem alten Schlosse, das unter Friedrich abbrannte, und das in seiner vorigen Größe und Bauart, manches Königs Schloß hinter sich ließ. Links diese Strasse hinab stehen einige hübsche Häuser und auch das grose Rathhauß, dessen Zimmer an einige Familien vermiethet sind.

Rechter Hand die Haupt-Strasse hinab, ist keine Neben-Strasse, linker Hand aber die Canzley-Gasse, das Gäßchen gegen das Gymnasium, die Breite-Gasse und ganz unten das Juden-Gäßchen. Erstere hat links die schöne Canzley, einige ansehnliche Privathäuser, die Wohnung des Superintendenten und noch eines Geistlichen und das Eckhauß gegen die Friedrichs-Strasse ist die Briefpost. Die Breite-Strasse, die diesen Nahmen, nach Verhältniß anderer Strassen dieser Stadt, nicht verdient, enthält auch einige hübsche Häußer

und

und die Wohnungen der übrigen Geistlichen. Die Fortsetzung davon ist die Friedrichs-Strasse, die erst unter Marggraf Friedrich ihr gegenwärtiges Ansehen erhielte und die unstreitig die schönste in Bayreuth ist.

Diese Strasse ist breit, wohl gepflastert und die Häuser in denselben sind alle von Quadersteinen erbaut. Der Poststall, das Waisenhauß, die Wohnung die vormals Seckendorf hatte und nach ihm Weitershausen bekam, das ehemalig Ellrodtische Hauß, die Wohnung des Ministers von Kettenburg zeichnen sich im Aeußerlichen und Größe von den übrigen aus.

Beynahe am Ende derselben ist der Eingang in die sogenannte Schrollen-Gasse, die ich für die gesündeste in Bayreuth halte. Dem Waysenhauße gegen über steht das Reithauß in welchem sich das kleine Theater befindet und zwischen diesem und dem catholischen Bethause geht eine Strasse auf den Schloßplatz wo das neue Schloß steht.

Dieses Schloß hat beym Portal die Hauptwache, ist nicht sonderlich groß, läuft in einer Fronte, und hat drey Geschoß. Seine innerliche Einrichtung ist geschmackvoll und wird gegenwärtig von dem Herrn General-Gouverneur Prinzen von Würtenberg und seiner Frau Gemahlin bewohnt

und nur wenige Zimmer desselben sind für den Herrn Minister von Hardenberg bestimmt.

An dieses Schloß stößt gegen die Mittag-Seite der Schloßgarten, der zwar ziemlich groß, aber einer weit bessern Einrichtung fähig ist.

Auch auf diesem Platze stehen schöne maßiv gebaute Häußer, und ein hübscher Bronnen mit einer Statue die einen Bayreuther Fürsten zu Pferde vorstellt. Vom Schloß-Platze aus geht eine Gasse vor auf den Rennweg, welche die Rennbahn genennt wird und deren Eckhauß oben gegen den Schloß-Platz hin, der Brandenburgische Gasthof ist, welcher vormahls der berühmteste in Bayreuth war.

Unten an dem Rennweg macht die sehr schön erbaute Hof-Apotheke das Eckhauß. Die andern Häuser der Rennbahn sind zwar auch gröstentheils maßiv, aber nur noch einige zeichnen sich darunter aus.

Der Rennweg nimmt seinen Anfang auf einem Platze der bey dem obern Eingang der Haupt-Straße befindlich ist. Diese Straße hat viele schöne massiv gebaute Häußer und die zwey berühmten Gasthöfe die Sonne und den goldnen Anker, die gleich neben einander liegen und wovon ich Ihnen jeden zum Absteig-Quartier empfehlen

kann,

kann, weil sie in beiden gut bedient werden und schön logirt sind — Man sagt aber daß einer davon starke Kreide führe, welcher es sey, sollen Sie erfahren, wenn ich diese Erfahrung selbst gemacht habe, — die Gelegenheit hiezu habe ich am 24 Junius.

Da ich von den Gasthöfen rede, so kann ich meine Verwunderung hier nicht bergen, daß der goldne Adler der in der Hauptstraße, auf dem Markte und in der schönsten Lage ist, sich nicht zu dem ersten in Bayreuth erhebt. Gegenwärtig ist es mit der Einkehr doch weit besser als vor 12. 15 Jahren, wo sich höchstens ein reisender Handelsmann in demselben einlogirte.

Durch diese Strasse fahren Sie auf die Eremitage, nach Creußen, Pegnitz, Schnabelweidt, Neustadt an Culm ꝛc. mit dieser Straße läuft paralel eine Häußer-Länge abwärts die Ziegelgasse durch welche man auf den Fußsteig nach der Erimitage, Weidenberg, Wonsiedel ꝛc. kommt.

Diese Gasse ist die schmalste unter allen die ich zeithero nannte, das Judengäßgen ausgenommen, und auch diejenige, in welcher die wenigsten Personen von Stande wohnen. Die Jägerstrasse und den neuen Weg passiren Sie wenn Sie auf der ordinären Poststraße von Sachsen kommen.

men. In diesen Straßen macht das Jägerhauß, die Kassarne, das Reizensteinische und das Lairitzische Haus die ansehnlichsten Gebäude aus.

Diese Straßen geben eine gute Idee von Bayreuth weil sie gut im Pflaster unterhalten und immer reinlich gehalten werden und noch überdieß sehr breit sind.

Dem Reizensteinischen Hause gegen über ist eine schöne Allee angebracht, die erst vor einigen zwanzig Jahren angelegt worden und sehr schön gezogen ist. Man geht von dieser aus über eine hübsche Brücke und kommt ober der Münz und dem Opernhauße, gegen die Hauptstraße den Rennweg der Rennbahn und der Ziegelgasse zu.

Bey dieser Brücke ist rechts der Eingang in die sogenannte schwarze Allee, wo seit einigen Jahren Serenaden gehalten werden.

Diese bestehen darinnen, daß in den Sommer-Abenden wöchentlich einmal durch die Anstalt des geschickten Stadtmusicus Heinels in dieser Allee Music gehalten wird, während welcher sich die schöne Welt mit ihren Planeten und Fixstirnen in dieser Allee promenirt, auf dem daran vorbeyfliesenden Mayn durch Wasserfahrten divertirt und wenn sie will, Erfrischungen und Getränke und Speisen zu sich nimmt, spielt, plaudert und

unge-

ungenirt lebt, als wenn ein jeder unter seines Gleichen wäre.

Ausser den verschiedenen Concerts und Gesellschaften in Bayreuth, verdient die bey dem Landsyndikus Morg genennt zu werden. Hier ist in der That eine splendide Gelegenheit sich zu unterhalten, ewig Schade, daß diese Gesellschaft, die ehemals blos zusammen kam um gelehrte und andere Zeitungen, Journale und andere Bücher die bereit da lagen, zu lesen, zuletzt zu einer Spielgesellschaft herabsinkt. Seit dem der Hof des Herrn General-Gouverneurs in Bayreuth ist, hat Bayreuth immer Schauspieler zu deren Unterhaltung dieser Prinz etwas ansehnliches beyträgt. Sie waren zeithero nicht alle gut, doch besteht die Weberische Gesellschaft aus einigen guten Mitgliedern.

Dieser Prinz hat nebst seiner würdigen Gemahlin, Bayreuth neues Leben gegeben und ganz Bayreuth schätzt diese Fürstliche Familie, wie sie es verdient. Schon dieser Vortheil den die Preussische Regierung der verlassenen schönen Stadt Bayreuth brachte, muß jeden patriotisch gesinnten Bayreuther, mit dieser Veränderung ganz zufrieden machen.

Zwey und vierzigster Brief.

Ich habe Ihnen bereits geschrieben, daß in dem Fürstenthume Bayreuth eine Brandassecuration errichtet sey, deren großer Vortheil schon manche Unglückliche vom Verderben gerettet hat. Das Capital soll sich auf 13 Millionen belaufen und es muß würklich stark seyn, weil die Beyträge hiezu äußerst gering sind, ob gleich kein Jahr vergehet, wo nicht ansehnliche Feuersbrünste im Lande entstehen.

Es sind herrliche Verordnungen da, die alle dahin abzwecken die neu zu errichtenden Gebäude feuerfest zu bauen und sie werden auch ziemlich beobachtet, aber bis die alten mit Stroh oder Schindeln gedeckten und ganz von Holz erbauten Häußer auf dem Lande eingefallen oder in Rauch aufgegangen sind, wird noch mancher um sich fressender Brand entstehen.

Ich laß einst in einem Höfer Intelligenzblatte daß durch die Vorsorge des Landeshauptmanns von Weitershausen in der ganzen Landeshauptmannschaft Hof Feuerspritzen vertheilt sind.

Wenn eine Feuersbrunst auf dem Lande entsteht, so sind in kurzer Zeit Feuerspritzen zum Löschen da, die von den Pfarrdörfern, wo sie aufbewahrt werden, herbey kommen.

Ich

Ich muß mich sehr wundern, daß diese Anstalt nicht allgemein ist, weil sie zur Minderung der Feuersbrünste ungemein viel beytragen.

Die Gotteshäußer sollten vorzüglich zur Anschaffung der Feuerspritzen angehalten werden, weil diese der Regel nach immer am meisten durch einen Brand zu risquiren haben, der in ihrem Dorfe entsteht, und die Gemeinden wären alsdenn verbunden hiezu einen verhältnißmäßigen Beytrag zu geben.

Die Feuer-Löschanstalten in den Städten, sind von denen in größern Städten anderer Länder wenig verschieden, nur die Anstalten zur Sicherheit der zu rettenden und bereits geretteten Sachen, scheinen mir nicht hinreichend zu seyn. So lange nur ein Hauß brennt, vermißt man die Nothwendigkeit hierauf besonders Bedacht zu nehmen, denn es finden sich viel sichere Hände die zum Retten bereit sind; wenn aber mehrere Häuser auf einmal in Brand stehen, wo sich diese Hände theilen und wo man zuletzt unsichere dazu nehmen muß, um seine Waare nicht durch die Flamme zu verlieren; dort hat man immer mit zwey Feinden zu kämpfen — mit dem Raub der Flamme und dem Raub böẞer Menschen.

In großen Städten habe ich Gelegenheit gehabt zu bemerken, daß die Rettungsanstalten einer besondern und strengen Aufsicht untergeordnet sind.

Die angesehensten Burger sind dazu vereidet die in Feuersgefahr sich befindenden Gebäude auszuräumen und kein Mensch darf sich unterstehen, wenn er auch der nächste Anverwandte vom Hauße wäre, etwas wegzuschaffen.

Eine Parthie dieser Burger räumen, die andere beschäftiget sich die Waaren auf einen zum Retten besonders verfertigten Wagen, von denen mehrere sogleich bey ersten Feuerlerm herbey geschafft werden, zu laden, eine andere Parthie hält dabey Wache und die vierte besetzt den Platz, wohin diese Waaren gebracht werden und die zum voraus zu jedem Stadtviertel bestimmt sind.

Ich war schon einigemal in Nürnberg, da Feuer auskam und ich war Augenzeuge, daß diese Einrichtung die Gefahr ausserordentlich erleichtert und für die Verunglückten ein wahrer Trost ist.

Es ist gar nicht schwer diese Anstalt nachzuahmen weil jede Stadt und Ort um sich herum Plätze hat, die zu dergleichen Aufbewahrungs-Orten bey einer Feuersbrunst sicher gebraucht

werden

werden können. An sichern Personen fehlt es noch weit weniger und einige besonders gebaute Wägen anzuschaffen, wäre doch wohl der geringste und nützlichste Aufwand den eine Stadt oder Ort machen könnte.

Zu den Verwahrungsmitteln vor Feuersbrünste, rechne ich auch die Anlegung der Blitz-Ableiter.

Ein gewisser Mechanikus Gütle, errichtete die ersten im Lande und Wezel machte sie allgemeiner.

Ich hörte freylich anfänglich manchen Zweifel: ob dieses nicht ein Eingriff in die Allmacht und Vorsehung Gottes sey, als man aber vernahm, daß der Blitz, der das Hauß treffen wollte, würklich den ihm künstlich angelegten Weg nahm und das Haus ganz unversehrt lassen mußte; so fieng man an zu glauben, daß die große Allmacht Gottes auch darinnen bestehe, daß er Menschen erschuf, die die Fähigkeit haben an sich heilsame Würkungen der Natur, die ihnen durch natürliche Veranlassungen schädlich werden können, in den Grenzen ihrer ersten Bestimmung des Herrns der Natur zu erhalten.

Indessen sind die Blitzableiter doch nur hauptsächlich in Bayreuth und auf der Vestung Culm-

 bach

bach anzutreffen. Vermuthlich finden andere Städte des Landes diese Vorsicht überflüssig weil die Gewitter bey ihnen sehr selten gefährlich sind und weil man sich keinen Fall gedenkt, daß der Blitz, Gebäude in ihren Mauern beschädigte.

Dieser Wezel den ich Ihnen erst nennte, ist ein Mann von sehr vielen physicalischen und mechanischen Kenntnissen und nichts fehlte ihm als Sprach-Kenntniß und Ordnung. Es ist derselbe der den Müller mit seiner Sprachmaschine lächerlich machte und der hierinnen tiefer und schärfer sah, als mehrere Sachkundige Männer sehen wollten. Auch Kempele's Schachspieler machte er sehr glücklich nach. Die höhere Arithmetic verstunde er gründlich — kurz er war jeder Unterstützung würdig und diese fand er auch in Bayreuth.

Sein vieles denken, machte ihn aber unglücklich.

Bayreuth erfüllt an ihm die Pflicht ihn als Geisteskranken zu pflegen; da wenigstens einem Theil von Bayreuth, auch seine Geisteskraft Vergnügen und Unterricht gewährte.

Drey-

Drey und Vierzigster Brief.

Wer an Todes-Strafen und deren Vollziehung Vergnügen findet, hat seit mehreren Jahren im ganzen Lande wenig Gelegenheit gehabt dieses abscheuliche Schauspiel zu sehen.

Im Oberlande wurden vor etwa 15 Jahren einige Zigeuner hingerichtet zu deren Tod vielleicht das Vorurtheil mehr als ihre Thaten beygetragen haben.

Ich überzeuge mich selbst, daß Todes-Strafen nicht ganz abgeschaft werden können und dürfen; aber ich finde auch ausserordentlich hart und gewissermaßen rachsüchtig, wenn nach den alten peinlichen Gesetzen gegenwärtig Menschen des Todes würdig geachtet werden, die für einige Gulden Milch und Käß gestohlen haben um — nicht Hunger zu sterben.

Alexander gieng schwer daran Todesstrafen zu unterschreiben. Selbst diejenigen Verbrecher, die in andern Ländern der härtesten Todesstrafe zum Opfer werden, hat Alexander begnadigen wollen und auch würklich begnadiget.

Ein Posträuber wäre vor einigen Jahren in dem Fleken Thiersheim vielleicht nicht zum Strange verurtheilt worden, ob er gleich mehrere der-

gleichen gewaltsame Raubereyen eingestand, wenn es nicht aus andern Ursachen hätte geschehen müssen.

Ich will über die Materie von der Nothwendigkeit der Todesstrafen meine Meynung hier nicht äußern, weil es mein Plan nicht erfodert und weil ich als Laie doch falsch davon urtheilen könnte.

Zu meiner Absicht gehört, hier zu erinnern, daß schwere Verbrechen die von den Einwohnern des Bayreuther Fürstenthums begangen werden, selten sind und daß die meisten großen Verbrechen der Innländer in Kindermord bestehen, der aber auch selten vorkommt.

Die Schande in die ein Mädchen fällt, wenn sie im ledigen Stande schwanger wird, ist im Bayreuthischen noch immer sehr groß, obgleich die Kirchenbuse, worinnen der gröste Spott bestand, der einem Paar Fornicanten angethan wurde, bezahlt oder abgearbeitet werden darf.

Ich habe mich öfters geärgert wenn ich dieses geistliche Manövre mit ansah und dem so gar das Paar ausgesetzt war, das sich gleich nach der Kirchenbuße trauen ließ. Und wenn es nur mit Spott und Schande abgethan gewesen wäre! die Geldstrafe gieng voraus und die ist würklich schon so gros, daß ein armes Mädchen die keinen

Schwän-

Schwängerer von Vermögen hat, leicht auf Verheimlichungsmittel aus Desperation verfällt.

Sie kennen mich, Freund, und wissen daß ich der Wollust feind bin, aber demohngeachtet würde ich einem Mädchen die Strafe ganz erlassen, die Armuthswegen an keine Heyrath gedenken darf und indem sie sich fühlt, ein Anerbieten annimmt, wodurch sie in die Strafe der geistlichen und weltlichen Obrigkeit fällt.

Wenn der Staat Mittel hat allen Menschen die arbeiten wollen Brod zu geben; so darf er nicht befürchten daß ihm ein Kind das keinen Vater hat zur Last fällt.

Die Kinder die vor der Kopulation gezeugt werden, unterscheiden sich von denen, die nach der Sprache der Kirche aus einem reinen und keuschen Ehebett kommen, durch nichts als öfters durch — mehr Talente. Wenn dahero keine Mittel vorhanden sind, wodurch die Ehen erleichtert werden, wenn ein Mädchen aus Schwachheit einem Triebe der Natur unterliegt, so sollte man würklich nicht so viel Lerm davon machen.

Ich für meinen Theil glaube, daß ein Mädchen das ohne Ehemann dem Staate Bürger gibt, weit mehr werth sey, als eine Vettel die ledig bleibt, um sich nicht mit Kindern plagen zu dürf-

sen und ihre Wasch-Gesellschafften in Ruhe und Bequemlichkeit abwarten zu können, — mehr als ein elender Hagestolz der aus Geiz nicht heyrathet und dabey seinen Wollüsten fröhnt so gut er kann.

Behüte mich der Himmel, vor dem Gedanken eine Lobrede auf Unzucht und Ausschweifung halten oder die Folgen einer sinnlichen Uebereilung verkleinern zu wollen.

Der Mensch ist mir verehrungswerth, der seine Neigungen besiegt, so mächtig sie auch gegen seine Moralität kämpfen. Nur davon sprach ich, daß die Strafe der Fornicanten nach Verhältniß des Schadens oder der Gefahr den der Staat durch diese Personen leidet, zu groß sey.

Wenn ich Fürst wäre, so müßten alle Weibs-Personen die schlechterdings nicht heyrathen wollen und alle Hagestolzen, eine Steuer bezahlen. Das Geld würde ich dazu anwenden, um arme Mädchen auszusteuern und ihnen Männer zu verschaffen und hiedurch könnte zugleich dem Uebel vorgebeugt werden, daß, indem man wilde Ehen die doch nicht die Absicht haben Kinder zu zeugen, zu gelinde bestraft, der Ehestand darunter leide, weil viele den Concubinat dem Ehestand vorziehen würden, wenn die Strafe nicht wäre.

Dadurch daß die Adelichen in ihre Lehen aufnehmen können, wen sie wollen, kommt mancher liederlicher Kerl ins Land der durch kleine Dieberenen, die ihm höchstens einige Monathe Zuchthauß zuwege bringen, sich mit zu ernähren sucht, kommt er wieder auf freien Fuß; so fängt er auch wieder da an, wo er vor seinem Marsch ins Zuchthauß blieb und auf diese Weise fehlt es nicht an kleinen Dieben die sich im Lande aufhalten, zumal da auch in manchem Königlichen Orte liederliches Gesindel geduldet wird, das sich als Dienstboten ins Land schleicht, da heyrathet und unter dem Nahmen Taglöhner kleine Diebsgriffe macht.

Man ist aber sehr glücklich diesen Leuten bald auf die Spur zu kommen und die Justitz ist um so wachsamer, da die Justitz-Beamten entweder gar keine oder doch nur sehr wenig Besoldung haben, mithin von Untersuchungsgebühren gröstentheils leben müssen.

Hat eine in Untersuchung stehende Person kein Vermögen; so werden die Untersuchungskosten aus den Jurisdictions-Gefällen bezahlt, es büßt dahero der Richter bey keiner Untersuchung etwas ein, es wäre denn daß er ungeschickt dabey zu Werke gienge und deswegen verurtheilt würde, sich die Kosten selbst zu bezahlen.

Daß die Tortur in diesem Lande schon lange abgeschaft worden sey, ist Ihnen schon bekannt. Die Regierung hat es überhaupt nicht ermangeln lassen, das Unmenschliche bey Inquisitionen auszurotten und so wohl die Gefängniße als die Behandlung der Inquisiten diesen Grundsätzen gemäß anzuordnen.

Vier und Vierzigster Brief.

An Aerzten und Apothekern fehlt es im Lande eben so wenig, als an Badern und Chirurgen. Dabey aber giebt es Quacksalber die Menge und die Fallmeister glauben der Regel nach berechtiget zu seyn ohne Schaden zu curiren, weil sie gewöhnlich ausser den Schmidten welche die Roßärzte machen, die Viehcuren zu besorgen haben.

Es ist selten eine Gegend wo sich nicht ausser diesen ein Mann aufhält, der den Arzt oder Wundarzt pfuscht und Zugang genug hat.

Dabey treiben auch Urindoctors und kluge Männer ihr Wesen, die bey dem gemeinen Mann noch in großen Ansehen stehen und ihn um sein Geld prellen.

Das Zutrauen das ein Quacksalber hat, ist so unbegrenzt, als sein Ruf von einer glücklichen Cur. Man lauft 5 — 6 Stunden weit um ihn zu Rathe zu ziehen und sich seiner Cur zu unterwerffen.

Die Anstalten im Lande die Chirurgie zu erheben, sind sehr zu loben, wenn auch bis dato weiter nichts geschehen konnte, als daß keiner eine Badstube erhielte, der nicht zuvor einige Zeit die Academie in Erlang besucht und dort Collegia gehört hatte, und daß der Candidat vorhero bey dem Collegio medico sich scharf examiniren lassen muß.

Bader und Balbier separiren sich im Bayreuthischen in der Art, daß kein Balbier zu der Zunft der Bader gelassen wird. Diese halten ihre Jahrestäge wie die Handwerker, dingen auf und sprechen frey, werden zum Meister gesprochen und ganz nach Art und Weise der Handwerker behandelt.

Das hat mir nie gefallen, wenn ich gleich das Zusammenkommen der Chirurgen auf einen Jahrstag nicht tadeln, sondern im Gegentheil schön finden muß, wenn es Vorschriftsmäßig geschicht.

Ich kam vor etlichen Jahren nach C. und war genöthiget bey einem Bader Hülfe zu suchen.

Ich stieg vor einem Hauße ab, wo ich das Zeichen, daß ein Bader da wohne, bemerkte.

Bey meinem Eintritt in das Hauß ersuchte mich die Frau des Chirurgen zu verziehen, weil ihr Mann gerade in einem Streit begriffen wäre. Ich trat der Thüre näher und hörte denn ein Paar heftig mit einander über den Bruch und Verrenkung des Schenkelbeins disputiren, woraus ich so viel abnahm daß der eine die Möglichkeit der Verrenkung dieses Knochens bestritte, die der andere curirt haben wollte.

Ich erfuhr von diesem als er mit seiner Disputation fertig war und den Sieg davon getragen hatte, daß ein jeder Chirurgus seine merkwürdigsten chirurgischen Fälle erzählt, die er während des Zwischenraums ihrer Jahrstäge gehabt habe, und daß sie eben ein solches Jahresfest in Gegenwart der Gerichte und des Stadtphysicus begiengen, welcher letztere ihr Schiedsrichter wäre und ihnen zugleich chirurgische Fragen vorlegte.

Wenn diese Jahrstäge der Chirurgen im ganzen Lande auf diese Weise gehalten werden; so sind sie gewis vom großen Nutzen.

Ich erfuhr kürzlich erst daß in Bayreuth ein Doctor und Beysitzer des medicinischen Collegiums den Auftrag erhalten habe, den Chirurgen in Bayreuth Vorlesungen zu halten. Dieses sollte in allen Städten seyn, so würde sich der Nutzen hievon bald zeigen und die Bartputzer von den Wundärzten mehr abgesondert werden.

Wenn die Chirurgie zu ihrem eigentlichen Werth erhoben werden soll; so muß man nicht jeden jungen Menschen zur Erlernung derselben aufnehmen, und mehr auf Fähigkeit des Lehrlings als auf das Interesse sehen, das dieser seinem Herrn bringt.

Ein Chirurgus kann, ohne in der lateinischen Sprache wenigstens so viel gethan zu haben, daß er sein Buch zu lesen im Stande ist und seinen Casum zu setzen versteht, noch keinen Anspruch auf gründliche Geschicklichkeit machen.

Es ist zwar wahr, die meisten Wundärzte kennen dieses nicht und verstehen doch eine Wunde oder Beinbruch zu curiren; alleine wie vielen Unterricht den ihm die Lectüre gewähren könnte, muß er entbehren, da viele nützliche und wichtige chirurgische Bücher lateinisch geschrieben sind? Selbst den Unterricht des academischen Lehrers, kann ein — der lateinischen Sprache unkundiger Student

dent der Chirurgie nur halb benutzen und überdieß klingt es gar zu übel, wenn ein Mann der sich einmal mit der lateinischen Sprache in seiner Kunst behelfen muß, von os sacro, von emplastrum vis- cicatorium, muscula pectorales, catalago ensi- fermis und vom trunpus intercostale redet, oder gar in einem Besichtigungs-Certificat schreibt, wodurch öfters der Sinn der Hauptsache leidet.

Diesem Mangel ist sogleich abgeholfen, wenn man keinen Lehrling annehmen läßt, der nicht die gehörige Sprachkenntniß hat und wenigstens bis in die zweite Classe gekommen ist, oder wenn man beym Freysprechen des Lehrlings auf diese Kenntniß Rücksicht nimmt.

Die Hebammen sind zwar in dem Bayreuther Fürstenthume nicht ohne Aufsicht, aber die Anstalten zur Erlernung ihrer Kunst, liegen noch in der Wiege.

Zu dem Amte einer Hebamme läßt sich keine Frau gebrauchen, die einiges Vermögen hat, sondern nur immer solche Weiber, die sich nicht besser zu erhalten wissen.

Ihr Lehrer ist der Stadt- oder Landphysicus der für den Unterricht nichts empfängt, als ein Geschenk von seiner Schülerin, das nicht groß seyn kann, weil diese selbst nichts hat.

Wenn

Wenn auch der Lehrer noch so uneigennützig gesinnt ist; so vergeht ihm doch die Lust, wenn er n.ch seinen Berufsgeschäften, sich mit unwissenden und schwerfassenden Weibern abgeben soll und folglich sucht er sich diese Plage so bald als möglich vom Halse zu schaffen, wenn nur das Weib so viel weiß, als andere Hebammen des Orts, oder des Bezirks — das heist — nicht viel.

Ueberdieß sehen diese Leute auch mehr auf den Erwerb, als auf Kenntniß, und aus diesem Grunde fehlt bey ihnen der Eifer etwas zu lernen und kommen dahero nicht einmal ordentlich zum Unterricht. Man urtheile selbst mit welchen Kenntnissen eine solche Hebamme ihre Carriere antritt und mit wie viel Fehlern sie dieselbe beschließt.

Verzeihen Sie mir, daß ich Sie von einer so wichtigen Materie nur oberflächlich unterhalte.

Sie wissen wir beyde sind nicht in Strasburg oder Berlin und übrigens heißt es auch hier:

il est tout, comme chez nous.

Fünf

Fünf und Vierzigster Brief.

Gerade an dem Tag als ich Ihren letzten Brief erhielte, in welchem Sie meine Meynung über die Inoculation der Blattern verlangen, war ich dabey, daß ein Arzt aus N. drey Kinder des Amtmanns zu B. inoculirte.

Ich fand daß das Verfahren dieses Arztes die Inoculation für die Kinder gar nicht empfindlich machte, denn er hatte nur einen kleinen Streif Blasenpflaster aufgelegt, den er wegnahm, das kleine Bläsgen aufschnitt, das Blasenhäutgen wegzog, in die kleine Wunde den mit Blattergift geschwängerten Faden legte und mit einem Heftpflaster in seiner Lage erhielte.

Da ich nicht weit zu dem Amtmann habe; so ritte ich auch alle Tage dahin und bemerkte denn daß diese Art zu inoculiren die einfachste von der Welt sey.

Schon am 5ten Tage stellte sich das Fieber ein und in einer Zeit von 14 Tagen war alles vorbey.

Ich habe in meinem Orte mehr als 20 Kinder, welche die Blattern durch die gewöhnliche Ansteckung erhalten hatten gesehen und folglich kann ich, wenn ich die Erfahrung mit meinen

Kindern dazu nehme, sicher urtheilen welche Blattern den Kindern die wenigste Plage machen und am leichtesten überstanden werden können.

So viel wäre bey mir beschlossen, wenn ich Kinder hätte, denen die Blatterkrankheit noch bevorstünde, ich würde sie alle inoculiren lassen, weil ich nun überzeugt bin, daß den Kindern dadurch die gröste Wohlthat widerfährt.

Allgemein ist die Inoculation im Lande noch nicht, nur hier und da fanden sich Einige die es wagen wollten durch ein kleines Uebel ein weit größeres von ihren Kindern zu entfernen.

Die meisten sind noch wider die Inoculation und zwar, theils weil sie dieselbe für einen Eingrif in die Rechte Gottes ansehen, theils weil sie glauben, man thäte dadurch den Kindern ein Unrecht an, indem man sie mit Vorsatz krank mache, theils weil sie dafürhalten: durch die inoculirten Blattern käme das Gift nicht heraus das im Körper wäre und man hätte Beyspiele, daß inoculirte Personen die Blattern noch einmal bekommen hätten, oder doch wenigstens immer kränklich gewesen und nicht alt geworden wären.

Mir war von jeher der einzige Grund wichtig: das Kind könnte sterben, du könntest dir Vorwürffe machen — und es ist kein großer Unterschied

terschied in Ansehung der Krankheit die ein Kind auszustehen hat, zwischen beyden Arten von Blattern.

Ich weiß nun aber daß würklich ein großer Unterschied der Krankheit bey den sogenannten natürlichen und den eingeimpften sey und ich weiß nicht nur von den inoculirten Amtmanns-Kindern, sondern auch von andern Personen die ihre Kinder inoculiren ließen, daß den Kindern durch die Inoculation eine große Wohlthat widerfahre.

Dieses zum vorausgesetzt, scheinen mir alle andere Gründe wider die Inoculation unwichtig und noch überdiß falsch zu seyn. Die Blattern sind keine Krankheit davon der Stoff in unsern Körper liegt, denn sonst müßten wir andere Körper als unsere Vorfahren haben, die von Blattern nichts wußten.

Ansteckung brachte diese Seuche nach Europa und Ansteckung pflanzt sie fort.

Ist dieses nicht zu bezweifeln und man weiß daß die Blatter-Krankheit, eine Haut-Krankheit sey, daß also das Gift, welches die edelsten innerlichen Theile des Körpers eingesaugt haben, bis zu den äußerlichen Theilen desselben ausgestossen werden müsse, und daß eine große Revolution dazu erfodert werde, bis dieses geschehen; so wird man

man leicht begreifen können, daß der Körper weit weniger leide, wenn ich das Gift sogleich in die äußern Theile des Körpers bringe, als wenn es erst durch Fieber-Bewegungen dahin gebracht werden muß.

Der Eingrif in die Rechte Gottes, der durch die Blatter-Impfung gewagt werden soll, ist von der nemlichen Art, als jedes Mittel das zur Rettung eines Menschen ergriffen wird. Es ist möglich daß ein Mensch, dessen Krankheits-Zustand den Arzt noch nicht gründlich bekannt ist, gerade durch das Mittel, das ihm der Arzt zu seiner Genesung verordnete, das Leben verliert; soll man aber dieserwegen die Kranken ohne Hülfe des Arztes lassen, und von Gott unmittelbar Hülfe für diesen Menschen erwarten?

Man giebt ferner den Kranken Brechmittel und Laxative und macht sie dadurch krank, wer wird aber dieses ein Unrecht nennen, das man den Kranken anthue und gleichwol geschieht die Inoculation in keiner andern Absicht, als um welcher willen diese Mittel gegeben werden. Ich kann mich nicht überzeugen daß in dem Cörper ein besonderer Blattergift liege, der herausgeschaft werden müsse. Wahr ist es, daß der Blattergift von besonderer Art sey, denn das bemerkt man an denjenigen Personen, die, ehe sie die Blattern

bekamen, andere Haut-Krankheiten hatten, und mit diesen sogleich wieder geplagt werden, so bald die Blatter-Krankheit vorüber ist; aber das ist noch kein Beweiß für die Meynung der Feinde dieser Einimpfung.

Gesetzt aber es müßte würklich zur Gesundheit des Körpers eine Masse von Gift durch die Blattern aus dem Körper geschaft werden; so kann diese zuverläßig nicht leichter und in grösserer Quantität aus dem Körper geleitet werden, als durch die Inoculation.

Der Impfungs-Faden frißt ein, und formirt eine Oefnung in dem Arm des Inoculirten, wo sich so viel Materie sammelt, daß sie öffters durch die Bandage dringt. Die Wunde wird noch überdieß, wenn die Blattern vorüber sind, noch einige Wochen offen gehalten, bis sie von sich selbst heilt und dadurch geht noch eine Menge Unreinigkeit und Schärfe weg, die bey den sogenannten natürlichen Blattern im Körper zurückbleibt und Versetzungen veranlaßt.

Man sagt auch immer man hätte Beyspiele daß der Inoculirte die Blattern noch einmal bekommen hätte; man weiß aber hievon kein Beyspiel anzuführen und es ist gewiß so selten als der

Fall,

Fall, daß eine Person die nicht inoculirten Blattern zweimal gehabt habe.

Die letzten Einwendungen von Kränklichkeit und baldigen Tod bedürfen keiner Widerlegung.

Die Blatter-Inoculation ist keine neue Erfindung, sondern schon in England und Rußland so lange in Gebrauch daß man diese traurige Erfahrung sehr ofte hätte machen können. Es ist aber hieran nicht das Geringste wahr, und haben beide Länder alte Leute genug aufzuweisen, denen die Blattern inoculirt worden sind.

Die verstorbene Kayserin Maria Theresia und die jetzige Kayserin von Rußland haben sich der Inoculation unterworffen. Die erste starb zwar, aber nicht jung und die Kayserin von Rußland lebt in ihrem 65 Jahre so gesund wie jede andere Dame von diesem Alter, ob sie gleich die Last einer grosen Regierung drückt wodurch die Kräfte frühzeitig erschöpft werden.

Wenn also Ihr Herr Schwieger-Sohn willens ist seinen Kindern die Blattern inoculiren zu lassen; so erschweren Sie ihm sein Vorhaben durch keine Bedenklichkeiten.

Man ist schon halb über den Ausgang beruhiget, wenn man die Krankheit erwartet und wenn

der Körper hiezu vorbereitet ist — Vortheile die ohne Inoculation nicht selten bey Blatter-Krankheiten ganz wegfallen und die vorzüglich wegen der Würmer, womit beynahe alle Kinder geplagt werden, von der äußersten Wichtigkeit sind.

Hiezu kommt noch daß die Blattern in Ihrer Gegend gegenwärtig sehr bösartig sind und daß sie bey der zunehmenden Hitze immer bösartiger werden. Dieses ist noch einer der stärksten Beweggründe zur Inoculation und zur Befolgung meines Raths: keine Zeit zu versäumen.

Lassen Sie den Herrn Pastor G. immer darüber schreyen: daß durch die Inoculation, der Blatter-Gift mehr genährt und fortdaurender gemacht werde. So lange Ihr Städtchen Commerz mit Personen aus andern Orten hat, so lange werden alle Anstalten zur Ausrottung dieser Krankheit bey Ihnen fruchtlos seyn.

Sechs und Vierzigster Brief.

Die Jüdische Nation, der Sie in einem Ihrer letzten Briefe das Wort reden, verdient diesen Namen nicht mehr. Sie ist ein zerstreutes Häufgen das hie und da geduldet wird und immer

noch

noch unter einem Druck steht. Freylich sind sie in Preußischen Staaten noch mit am besten daran, aber ihre Abgabe für den Schutz den man ihnen verheißet, ist, wenigstens in dem Fürstenthume Bayreuth ansehnlich. Sie geben diese aber gerne, weil sie übrigens gut behandelt werden und bey weitem nicht unter dem intoleranten Joch des gemeinen Haufens liegen, wie die Juden im Bambergischen.

Sie genießen in dem Bayreuthischen was ihre persöhnliche Sicherheit anbelangt, gleiche Rechte mit den Christen und eine Beleidigung die man sich gegen die Juden erlaubt, weil sie Juden sind, wird mit Nachdruck geahndet.

Ich führe dieses nicht als etwas Besonderes an, denn in welchem Staate wo Vernunft herrscht, wird dieses nicht seyn? aber wo Intoleranz seinen Thron noch fest hält, dort kann keine Vernunfft Wurzel schlagen und wo liegt Intoleranz weniger in Fesseln, als in Ländern die andere Religions-Verwandten für keine solche Menschen halten, als sie sind, und wie viele haben wir derer nicht?

Culmbach, Erlang, Wunsiedel hat keine Juden, Hof verstattet nur einer Familie den Aufenthalt. In Bayreuth aber sind viele Juden-Familien worunter mehrere angesehene, wackere

Männer sind, die viel Achtung und Ansehen haben.

Es ist noch nicht gar lange, daß sich der Muth von einem Paar jungen adelichen Braußköpfen an einem braven Juden in Bayreuth übte, den sie durch Mißhandlungen zeitlebens kränklich und unglücklich gemacht haben. Die wahre Veranlassung hiezu weiß nur ein geringer Theil von Menschen; sie mag aber seyn, welche sie wolle; so bleibt diese That immer abscheulich.

Vermuthlich glaubte man, Geld könnte bey dem Juden alles wieder gut machen; — aber dem Gelde eine allvermögende Krafft beylegen und aus Zuversicht auf diese Krafft, zu brutalisiren, das scheint mir eben so unedel zu seyn, als für Geld Mißhandlungen sich gefallen zu lassen.

Dieser Jud dachte edel, er wollte kein Geld nehmen, sondern erwartete andere Genugthuung, aber noch ist seine Erwartung unerfüllt, und er wird wohl sein sieches, schmerzenvolles Leben beschließen ehe die Gerechtigkeit seine Mörder straft, denn bey dem ersten in dieser Sache ergangenen Urthel kann es nicht bleiben, indem es von der Art ist, daß jeder Gutdenkende es ungerne in den Annalen der Preußischen Justitz finden würde.

Die Juden im Bayreuthischen leben, so wie noch überall, vom Handel. In Bayreuth halten sie Gewölber mit Schnitt- und Materialwaaren, wodurch sie den handelnden Christen grosen Abbruch, den Einkaufenden aber auch manchen Gefallen thun. Der Jud als Schnitthändler, nimmt alte Waaren gegen neue; das kann der christliche Kaufmann nicht und dieser Vortheil ist um so mehr werth, da man bey dem Juden eben so gut und wohlfeil kauft als bey dem Christen.

Sie werden auch bey Zerschlagung der Gütter und zu Unterhändlern bey Verkäufen und Käufen ansehnlicher Gütter gebraucht, wovon sie ihre gewissen Procente ziehen, und sich sehr wohl dabey befinden.

Der gröste Theil aber treibt einen Handel mit Kleinigkeiten und alten Kleidern und speculirt öfters aus Noth auf den unbedeutendsten Handels-Artikel.

Wenn sich grose Männer über Vorschläge zur Verbesserung der Verfassung der Juden an Gründlichkeit erschöpft haben; so wäre es von mir zu viel gewagt, wenn ich Ihnen hierüber eine Abhandlung schreiben wollte, da Sie diese Vorschläge gröstentheils selbst gelesen haben.

Ich glaube auch daß alle Vorschläge zu nichts nützen so lange der Jud ein Sclave seines Mosaischen Polizey = und Ceremoniel = Gesetzes bleibt, das ihn von den Christen immer entfernt halten muß.

In dieser Rücksicht ist es mehr die Schuld der Juden, als der Christen, wenn ihre Verfassung keine Verbesserung leidet, und wenn sie nach Jahrhunderten immer die nemliche bleiben wird, zumal da es scheint, daß der Jud nur den Handel und keine Arbeit liebt, wozu ein starker oder anhaltender Gebrauch körperlicher Kräfte erfodert wird.

Nichts ist schwerer als Vorurtheile, die von der Jugend ins männliche Alter als Religions-Grundsätze übergehen, auszurotten.

Man bemerkt dieses an aufgeklärten Juden, die man wirklich unter die klugen Köpfe zählen kann, und die dabey gleichwohl an den lächerlichsten Gebräuchen ihrer Vorfahren so sehr hängen, daß sie lieber aller Bequemlichkeit und so gar nothwendigen Bedürfnissen entsagen, als diesen an ihren Vorurtheilen etwas aufopfern.

Vor einigen Jahren fiengen einige Bayreuther Juden an, ihre Söhne in das dortige Gymnasium zu schicken.

Es

Es gefällt mir noch die Antwort die mir einer von den Vätern dieser Jüdischen Gymnasiasten gab, als ich ihn fragte: ob denn sein Sohn alle Lehrstunden besuchen dürffe?

Alles, antwortete er mir, soll er hören, nur nicht alles glauben.

Ich zweifle demohngeachtet sehr daran, ob er seinem Sohn erlaubt habe, diejenigen Stunden zu besuchen, die dem Religionsunterricht gewidmet sind und dieses hatte er auch nicht nöthig; die übrigen Lectionen und wenn er auch Moral gehört hätte, würde ihn in seinen Grundsätzen nicht irre gemacht haben, folglich hatten diese Väter nicht zu befürchten, daß der Glaube ihrer Söhne in dem Gymnasium Schifbruch leiden würde.

Sie werden in der Bayreuther Zeitung gelesen haben, daß den Unterthanen des Bayreuther Fürstenthums auf Königlichen Befehl angerathen wurde, ihre Toden nicht so frühzeitig zu beerdigen, vorzüglich solche, die schleunig — oder an solchen Krankheiten gestorben sind, bey welchen eine dem Tode ähnliche Ohnmacht nach den gemachten Erfahrungen der Aerzte sowohl als anderer Personen nichts ungewöhnliches ist.

Die Christen befolgen diesen Befehl; aber neugierig bin ich: ob die Ermahnung des Herrn Ministers

nisters von Hardenberg an die Bayreuthische Judenschaft, die Würkung haben werde, daß diese das allzufrühe und so gar schleunige Begraben ihrer gestorbenen Glaubensgenossen unterlassen.

Sie wissen keinen Grund anzugeben, warum sie mit der Beerdigung ihrer Toden so sehr eilen, als — weil es bey ihnen so gewöhnlich ist. Sollte aber dieses den vernünftigen Juden ein vernünftiger Grund seyn einen Gebrauch beyzubehalten, der ihre Glaubensgenossen der schrecklichen Gefahr aussetzet, im Grabe wieder zu erwachen?

Unter den Christen hat man mehrere Beyspiele von dieser fürchterlichen Möglichkeit, mehrere müssen noch unter den Juden seyn, da dieser Fall blos von den baldigen Beerdigungen abhängt.

Es ist dieses keine Sache des Glaubens, sondern der Menschen-Liebe und der Liebe gegen sich selbst. Wer steht einem jeden dafür daß nicht ihn dieser Fall treffe?

Sieben und Vierzigster Brief.

In dem Fürstenthume Bayreuth werden die herumziehenden Handelsleute nicht mehr geduldet und

sind

sind die schärfsten Befehle wider dieselbe ergangen.

Es ist auch nichts Unverzeihlichers als wenn jedem Ausländer freygelassen wird ins Land zu laufen und dort den Handelsmann für wenige Groschen Hausiergeld zu machen, unterdessen die ansässigen Kauf- und Handelsleute bey ihren Handlungsabgaben, diese Beeinträchtigung ruhig ansehen müssen.

Dabey ist allerdings gegründet, daß unter dieser Classe von Händlern mancher Spitzbube verborgen war, dem sein Gewerbe die beste Gelegenheit an die Hand gab, gestohlene Waaren wieder an Mann zu bringen und sich Diebsgelegenheiten auszusehen.

Waren sie auch keine Spitzbuben, so waren sie doch Betrüger, denn ihr Handel bestand größtentheils aus dem Auswurf der Fabrikwaaren oder aus verlegener Waare, die sie den Kaufleuten um wohlfeile Preiße abkauften und auf dem Lande für theures Geld zu verkaufen suchten.

Man muß aber auch hier einen Unterschied machen.

Unter diesen Händlern gab es würklich auch Personen, die viele Jahre ihre Kundschaft auf dem Lande hatten und immer gut bewährten.

Diese

Diese waren für die Landleute von allerley Classen würklich eine Wohlthat, die sie gegenwärtig entbehren müssen und die kein Mensch mehr zu schätzen weiß, als der auf dem Lande wohnt.

Nicht alle Personen können sich in Vorrath setzen, besonders mit Schnittwaaren nicht.

Gibt man Bothenleuten Aufträge etwas von der Stadt mit zu bringen, und wäre es auch eine Elle Band, so muß man erst erwarten, was man bekommt, und selbst wegen einer Kleinigkeit in die Stadt zu fahren, das ist nicht Jedermanns Sache.

Ueberdieß bleibt es auch immer wahr, daß man bey diesen Leuten wohlfeiler einkaufen und auch gute Waaren besser behandeln konnte, als bey Kaufleuten, die mit einem kleinen Profit bey ihrem größern Aufwand nicht vorlieb nehmen können.

Das Land wünschte dahero, daß einigen Innländern erlaubt werden möchte, einen Handel, wie ihn ehemals Ausländer auf dem Lande getrieben haben, dort zu treiben und ihm wieder die Bequemlichkeit dadurch zu verschaffen, die er nun entbehren muß.

Wer in der Nähe einer Stadt wohnt, kann sich viel leichter helfen als derjenige, der fünf,

sechs Stunden davon entfernt ist und nur selten sichere Gelegenheit dahin hat. Die Landkrämer halten keinen Vorrath an Artikeln die freylich mit zum Luxus gehören, aber gleichwohl unentbehrlich geworden sind. Ihr Handel besteht meistentheils in schlechten Sorten Rauchtoback, Salz, Leinen-Bänder und wenns hoch kommt mit Taffentwaaren wie sie der Bauer gebrauchen kann.

Von diesen kann man also nichts nehmen, und es wird nothwendig daß man die Seinigen einigemaale des Jahres in die Stadt schickt, um auf den Nothfall mit einzukaufen.

Es fällt sehr auf, wenn man in andere Länder kommt und Seiltänzer, ausstehende Zahnärzte, Bärentreiber und dergleichen Leute antrifft die in dem Bayreuther Fürstenthume keine Aufnahme finden.

Die Seiltänzer haben den Badern und Todengräbern manchen jungen Menschen eingetragen, der sich über die Nachahmung dieser ganz unnützen Kunst zum Krüppel oder zur Leiche fiel, und überdieß auch manchen Groschen mit aus dem Lande getragen, der besser hätte angewendet werden können. Indessen war das Uebel das diese Waghälse stifteten nicht so schädlich und mit so vielem Betrug

trug verbunden, als das Ausstehen der Zahnärzte und Marktschreyer.

Es ist beynahe nnglaublich welchen Anhang sich diese Leute unter dem gemeinen Mann zu machen wußten, den sie mit ihren Arzneyen entweder vergifteten oder doch wenigstens tüchtig betrogen. Brandwein mit Theriac verkauften diese Kerls sehr theuer als Magenstärkung und ihre Laxative würkten wie Pferdpurganzen. Aber eben dieses war dem Bauer recht, wenn er gleich acht Tage lang so matt davon war, daß er nicht über die Stube gehen konnte.

Ihre Mittel das Gedächtnis und den Kopf zu stärken, hatten das Gepräge des einfältigsten Betrugs und ihre Theater-Possen vermehrten noch mehr die Unsittlichkeit des Landvolks, das eine Schweinerey des Hanßwursten als ausgesuchten Witz, sich zum Sprüchwort machte.

Unter diesen waren die Leute welche fremde Thiere zur Schau herumtrieben die unschädlichsten.

Für das Geld, das sie mit davon trugen und das würklich unbedeutend war, sah alt und jung etwas Seltenes und ich sah es gerne wenn dergleichen in hiesige Gegend kamen um meinen Kindern das in Natur zu zeigen, was sie in den Naturge-

turgeschichten, öfters verstellt, nur in Bildern sehen konnten.

Dieses Verbot muß aber auch eine Einschränkung haben, weil ich erst vor einigen Jahren mehrere Thiere in Bayreuth gesehen habe, die dort öffentlich gezeigt werden durften.

Ueberhaupt sind die Polizey-Anstalten in diesem Fürstenthume, seit mehrern Jahren unter strenger und guter Aufsicht gestanden und man hat keine Mühe, keinen Fleiß und Ernst gespahrt, dem Unnützen, Schädlichen und Gefährlichen zweckmäßig zu begegnen.

In den Jahren der Theurung wo auch dieses Fürstenthum, besonders im Unterlande den allgemeinen Mangel empfand, wurde mit vielem Aufwand eine große Quantität fremdes Getraid ins Land gebracht, wodurch dem Mangel sehr abgeholfen worden ist.

Das Geld zum Einkauf dieses Getraides gaben Unterthanen und die Fürstlichen Diener her und es kam auf den Antheil mehrerer Beamten 30 und mehrere Gulden.

Man hatte das Versprechen den Vorschuß aus dem Erlöß des Getraides wieder zu erhalten; es unterblieb aber und dieser Verlust war zu ver-

schmer-

schmerzen, da er zum Wohl des ganzen Landes beygetragen hat.

Die Hofnung das Geld wieder zu erhalten, machte den Personen welche es hergeben mußten, diese Aufopferung leicht; und als sie diese vereitelt sahen, war das Geld vergessen, das nie besser hätte angewendet werden können.

Der, welcher mit seinem Getraidte Wucher trieb, war freylich dadurch am meisten gestraft, weil ihm seine Aussicht, noch mehr zu gewinnen, durch diese Speculation entzogen worden ist und weil er einen Theil seines Gewinnstes dem allgemeinen Besten aufopfern mußte, das keine Prätension an seinen Geldkasten hatte, weil er nur für sich Wucher trieb.

Es liegen schon einige würdige Geistliche in der Ruhe, die ich damals als Wohlthäter ihrer Gemeinde kennen lernte. Sie gaben ihren Pfarrkindern das Getraid um die Hälfte des Preises als es damals galt, ließen Brod für die Armen backen und verzehrten sich dadurch so, daß sie bald selbst Mangel hätten leiden müssen. Diese Züge eines edlen, rechtschaffenen Characters, verdienten, daß ich diese Männer nennte und zugleich mit ihnen mehrere andere Personen die diese Theurung zum Erwerb eines großen Vermögens hätten benutzen können, aber nicht benutzt haben.

Ihr

Ihr Andenken wird aber ohnehin länger bleiben, als diese Briefe und Sie sind beruhiget, wenn Sie wissen daß mehrere Menschen waren und noch leben, die so edel denken, als Sie selbst.

Acht und Vierzigster Brief.

Sie haben den Regierungs-Rath Spieß in Berlin kennen lernen, und sich seiner Bekanntschaft so sehr gefreut, daß Sie in derselben einen neuen Beweggrund fanden mich zu besuchen um bey Ihrer Durchreise durch Bayreuth diesen Mann zu sprechen und seine Einrichtungen im Archiv kennen zu lernen.

Sie werden aber nunmehro wohl in den gelehrten Zeitungen gelesen haben daß er todt ist, und dieser Tod ist mir um so empfindlicher, da die Erfüllung meiner Hofnung Sie einmal bey mir zu sehen, dadurch noch mehr Wahrscheinlichkeit, und die gelehrte Welt einen brauchbaren, so wie das Archiv einen Mann verlor, dessen Stelle schwer wieder zu besetzen seyn möchte.

Ich sende Ihnen hiermit seinen Lebenslauf den er selbst verfertigte und der hinlänglich be-

 weißt:

weißt: daß er ein frommer, arbeitsamer, gelehrter und geehrter Mann war, der des Andenkens jedes rechtschaffenen Mannes würdig ist.

Es wird Sie befremden daß kein Gelehrter in Bayreuth sich die Mühe nahm unter seinem Nahmen das Leben dieses würdigen Mannes herauszugeben und dieses dem Bedienten des Verstorbenen überlassen blieb; aber schließen Sie daraus nicht, daß Spieß keine Freunde in Bayreuth gehabt habe. Es wird seiner noch gedacht werden, — und die Herausgabe seines von ihm selbst beschriebenen Lebens, hatte zu ihrer Vollkommenheit nichts mehr nöthig, als daß sie abgedruckt würde wie sie war, nur die lateinischen und Italienischen Verse durch einander ausgenommen.

Was würde aus diesem Manne geworden seyn, wenn die Jahre welche er bey dem Militair zubringen mußte, nicht den Wissenschaften größtentheils entzogen worden wären? Es war hart — äußerst hart, einen jungen Mann der von Academien zurückkam, und nun seine juristische Laufbahn eröfnen wollte, blos wegen seiner ansehnlichen Länge zum gemeinen Soldaten zu machen, und man kann sich mancher widerlicher Gedanken nicht enthalten, die aus der Prüfung einer solchen Ungerechtigkeit folgen müssen.

Man

Man wird aber auch aufs neue für den Marggraf Alexander eingenommen, wenn man aus der Beförderung des Verstorbenen, der vom Unter-Lieutenant sogleich oberster Archivarius und würklicher Regierungs-Rath wurde, wahrnimmt, daß er dieses Unrecht, welches sein Vater an dem Regierungs-Rath Spieß begieng, wohl fühlte und wieder gut zu machen suchte.

Spieß bleibt übrigens, so wie jedem der wünscht daß die Nachwelt Gutes von ihm sage, vorzüglich aber einem jungen Studierenden zum lehrreichen Beyspiel. Durch seine Kenntnisse und gute Sitten, erwarb er sich als Soldat die Liebe seiner Vorgesetzten und bewieß zugleich, daß man in jedem Stande sein Glück machen könne, wenn man etwas gelernt hat und daß es leicht sey sich Kenntnisse in andern Fächern der Wissenschaften zu erwerben, wenn man in den Hauptkenntnissen das Seinige gethan und den festen Vorsatz hat, in die Geheimnisse dieser Wissenschaften einzudringen.

Zu einem Archivarius wie ihn Spieß machte, gehört ein Mann von eisernem Fleiße, und in Spiesens Lage, von eisernem Körper.

Als er nach Culmbach kam und bey dem Archiv das damals auf der Vestung Plassenburg noch

noch ganz befindlich war, sein Amt antratt, war es ein Krafftvoller Mann der wie ein Colloß da stund.

Ich sprach ihn einige Jahre nachher und verwunderte mich über die Veränderung die ich an ihm wahrnahm. Man konnte sich aber gar nicht darüber verwundern, wenn man wußte, wie beschwerlich sein Amt war.

Täglich gieng er zweymal von dem Markte in Culmbach wo seine Wohnung war, auf die Vestung. Im Sommer mußte er mit Schweiß bedeckt in das Archiv kommen, weil er gerade in der grösten Hitze den hohen Vestungs-Berg zu besteigen hatte. So wohl in der Canzley, als in dem Archiv selbst war es immer kühl. — Er hielte es 14 Jahre aus und ich schreibe einen großen Theil seiner schmerzhaften Krankheit, dieser Lebensart zu, in welcher sich seine guten moralischen Gesinnungen in einem dultsamen Ausharren bewiesen, an welchem öfters der stärkste Glaube scheitert.

Lassen Sie uns das Andenken dieses Mannes seegnen, der als Gelehrter, als Christ, nnd als Freund groß war, und ein jeder der dieses ließt, seegne die Asche eines Gerechten.

noch ganz befindlich war, sein Amt antratt, war es ein Krafftvoller Mann der wie ein Colloß da stund.

Ich sprach ihn einige Jahre nachher und verwunderte mich über die Veränderung die ich an ihm wahrnahm. Man konnte sich aber gar nicht darüber verwundern, wenn man wußte, wie beschwerlich sein Amt war.

Täglich gieng er zweymal von dem Markte in Culmbach wo seine Wohnung war, auf die Vestung. Im Sommer mußte er mit Schweiß bedeckt in das Archiv kommen, weil er gerade in der grösten Hitze den hohen Vestungs-Berg zu besteigen hatte. So wohl in der Canzley, als in dem Archiv selbst war es immer kühl. — Er hielte es 14 Jahre aus und ich schreibe einen großen Theil seiner schmerzhaften Krankheit, dieser Lebensart zu, in welcher sich seine guten moralischen Gesinnungen in einem dultsamen Ausharren bewiesen, an welchem öfters der stärkste Glaube scheitert.

Lassen Sie uns das Andenken dieses Mannes seegnen, der als Gelehrter, als Christ, nnd als Freund groß war, und ein jeder der dieses ließt, seegne die Asche eines Gerechten.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kretschmann, Theodor von, 1762-1820 / Meyer, Heinrich Christoph, 1766- /
Weltrich, Johann Apollonius Peter

Vertraute Briefe über das Fürstenthum Baireuth vor und nach dem
Preussischen Regierungsantritt

Bd.: Zweites Bändchen.

Berlin und Baireuth 1794

Bavar. 4918 a-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11000373-2
VD18 90035119